This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

before
1899.

Ex libris H. Krebs
erh. von Carl
Bessungen Aug. 1899

Presented to the
T. Library
by H. Krebs.
12/IX 21.

XX 107

Gegen den Strom!

Eine Kritik

der

Handelspolitik des deutschen Reichs

an der Hand der Carey'schen Forschungen

von

Wilhelm von Kardorff-Wabnitz.

Zweite Auflage.

Berlin 1875.

Verlag von Julius Springer.

Monbijouplatz 3.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 JUL

Inhalt.

		Seite.
1.	Begriff des nationalen Reichthums. — Nothwendigkeit deſſelben. Schutzzoll und Freihandel. — Carey.	1
2.	Die Rechenfehler der Mancheſter-Schule und die Irrthümer der deutſchen Handels-Politik.	7
3.	Die Bedeutung der Handelsbilanz.	11
4.	Die Frage der billigen Arbeitslöhne — Miniſter Camphauſen — Adam Smith. — Die Agrarier.	16
5.	Das Uebergewicht Englands in der Textil- und Eiſeninduſtrie und die engliſche Handels-Politik.	24
6.	Die Wirkungen des Freihandels und des protektioniſtiſchen Syſtemes in anderen Ländern.	33
7.	Die Handels-Politik des Zollvereins und die des deutſchen Reiches.	40

Before
1879.

Ex libris H. Krebs
erh. von Carl
Basel-Augst Aug. 1879

Presented to the
T. Library
by H. Krebs.
12/1X21.

XX 107

Gegen den Strom!

Eine Kritik

der

Handelspolitik des deutschen Reichs

an der Hand der Carey'schen Forschungen

von

Wilhelm von Kardorff-Wabnitz.

Zweite Auflage.

Berlin 1875.

Verlag von Julius Springer.

Monbijouplatz 3.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 JUL
OF OXFORD

Inhalt.

		Seite.
1.	Begriff des nationalen Reichthums. — Nothwendigkeit desſelben. Schutzzoll und Freihandel. — Carey.	1
2.	Die Rechenfehler der Mancheſter-Schule und die Irrthümer der deutſchen Handels-Politik.	7
3.	Die Bedeutung der Handelsbilanz.	11
4.	Die Frage der billigen Arbeitslöhne — Miniſter Camphauſen — Adam Smith. — Die Agrarier.	16
5.	Das Uebergewicht Englands in der Textil- und Eiſeninduſtrie und die engliſche Handels-Politik.	24
6.	Die Wirkungen des Freihandels und des protektioniſtiſchen Syſtemes in anderen Ländern.	33
7.	Die Handels-Politik des Zollvereins und die des deutſchen Reiches.	40

1.

Begriff des nationalen Reichthums. Nothwendigkeit desselben. — Schutzzoll und Freihandel. — Carey. —

Nationaler Reichthum beruht nach Carey auf der hervorragenden, vervollkommneten Herrschaft eines Volkes über die unentgeltlichen Kräfte der Natur.

In je höherem Grade eine Nation 1. durch Fülle und Ueppigkeit der Vegetationskraft des Landes und die Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Erzeugnisse; 2. durch Vervollkommnung der Werkzeuge, mittelst deren die Naturkräfte den Menschen dienstbar gemacht werden (Capital); 3. durch intellektuelle Ausbildung ihrer Angehörigen (menschliche Arbeit) — befähigt ist, sich jene Herrschaft zu erwerben, um so größer wird der Vorsprung sein, den sie anderen Nationen im Wohlstande abzugewinnen vermag.

Aber eben nur auf der Kombination dieser Voraussetzungen beruht die Möglichkeit eines solchen Vorauseilens. Länder mit einer Vegetationskraft, welche die reichsten Erträge des Grund und Bodens sichert, und mit einer Fülle mineralischer Schätze wie Peru, Indien, Mexiko, die Türkei sind arme Länder im Verhältnisse zu Frankreich, England, den Nordamerikanischen Freistaaten und Deutschland, weil es ihnen entweder an den vervollkommneten Werkzeugen (Capital) fehlt, um die Dampfkraft, den elektrischen Funken sich in gleichem Maße dienstbar machen zu können, wie die civilisirteren Nationen, oder weil die intellektuelle Ausbildung des Volkes — sei es durch die Ungunst eines die regelmäßige Arbeit hindernden Klimas, sei es durch politische Verhältnisse — eine verkümmerte geblieben ist. Spanien verarmte, als die Schätze Mexikos und Perus in das Land strömten, weil eine fanatische Regierung gleichzeitig seine gewerbfleißige maurische Ein-

wohnerschaft mit Feuer und Schwert vertilgte und den Rest des Volkes gewaltsam in Unwissenheit erhielt — und umgekehrt wieder werden Norwegen, Schweden, Kanada bei aller Emsigkeit und Intelligenz ihrer Bewohner und günstiger politischer Entwicklung schwerlich jemals zu dem Wohlstande gelangen, welchen die durch ein glücklicheres Klima und eine reichere Produktionskraft ihres Bodens bevorzugten Länder aufweisen. Aber selbst unter den Nationen, welche wie England, Frankreich, die Nordamerikanischen Freistaaten und Deutschland annähernd gleiche Vorbedingungen für die Entwicklung nationalen Wohlstandes zeigen, ist der Fortschritt in dieser Richtung kein gleichmäßiger, auch kein stetiger innerhalb der einzelnen Staaten.

Die Aufgabe dieser Betrachtungen soll es sein, die Ursachen zu erforschen, welche diese Ungleichmäßigkeiten und Schwankungen nach sich ziehen, und speciell für unser deutsches Vaterland nachzuweisen, wie die schwere wirthschaftliche Krisis, an welcher wir kranken, eine nothwendige Folge ist von Vorgängen, welche noch überall zu denselben Resultaten geführt haben.

Die Vorfrage, ob überhaupt nationaler Reichthum ein unter allen Umständen zu erstrebendes Ziel, gehört vielleicht in höherem Maße dem spekulativen Gebiet an, als dem praktisch politischen — aber die geschichtlichen Erfahrungen der alten Welt und die Thatsache, daß arme Länder, wie z. B. Norwegen, sich einer glücklichen Entwicklung erfreuen und an den Kulturfortschritten der anderen Nationen immerhin Theil zu nehmen vermögen, geben sicher das Recht, eine Frage aufzuwerfen, durch deren Verneinung ja das Interesse an weiteren Untersuchungen über die Erwerbung und den Verlust nationalen Wohlstandes wenn nicht völlig ertödtet, doch wesentlich abgeschwächt werden würde. Büßte doch Lacedaemon seine Kraft ein, als die Spartiaten die Reichthümer Asiens kennen und genießen lernten, verfiel doch das römische Italien, als die Schätze der gesammten alten Welt nach Rom strömten und bietet doch die ganze Geschichte des Alterthums das immer wiederkehrende Beispiel, daß die reichen Völker in Ueppigkeit und Wohlleben verweichlichten und ihre Macht an ärmere, rauhere, uncivilisirtere Stämme verloren! Sollte am Ende der Spruch der heiligen Schrift: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr

gehe, denn daß ein Reicher ins Himmelreich komme", auch auf die Nationen und ihre politischen Geschicke seine Anwendung finden?

Höchst eigenthümlich und, wie mir scheinen will, charakteristisch englisch ist die Argumentation, mittelst deren einer der größten Forscher auf dem Gebiete der Kulturgeschichte, Buckle*), die Nothwendigkeit des Reichthums für ein Kulturvolk nachzuweisen sucht. Nur durch Ansammlung von Reichthum — deducirt er — ist die Bildung einer intelligenten Klasse innerhalb einer Nation möglich, welche nicht selbst Lebensbedürfnisse producirt, sondern das verbraucht, was die anderen produciren, und dadurch die Muße erhält, die Kenntnisse zu erwerben, auf deren stetiger Fortentwicklung aller Fortschritt der menschlichen Gesellschaft überhaupt beruht: ohne Reichthum giebt es keine Muße, ohne Muße keine Wissenschaft. So Buckle. Aber so bestechend die Richtigkeit dieser Deduktion erscheinen mag, so dürfte sie die Frage doch kaum erschöpfen. Abgesehen davon, daß die Buckle'sche Scheidung zwischen beschäftigten und unbeschäftigten Klassen schwerlich genau zu ziehen sein wird; daß wir fortwährend hervorragende wissenschaftliche Leistungen Männern verdanken, welche ihren Lebensunterhalt sich durch tägliche Arbeit erkämpfen müssen; daß nach der Lehre der bedeutendsten Nationalökonomen (Adam Smith, Say 2c.) die Fortschritte in der Wissenschaft mittelbar immer wieder der materiellen Produktion zu Gute kommen, also füglich als ein Theil der nationalen Gesammtproduktion angesehen werden müssen —: scheint Carey's Hinweis doch der berechtigtere**) und treffendere zu sein, daß nur mittelst der vervollkommneten Werkzeuge, also nur mittelst des angesammelten Kapitals, eine erhöhte Macht des Menschen über die unentgeldlichen Dienste der Natur ermöglicht wird. Denn sobald man überhaupt nur anerkennt, daß die Bestimmung des Menschengeschlechtes mit in der Unterwerfung dieser Naturkräfte liegt, wird man weiter schließen müssen, daß der Reichthum für jede Nation ein an und für sich zu erstrebendes Ziel und identisch ist mit der Steigerung der Herrschaft derselben über die Kräfte der Natur.

*) Buckle, Geschichte der Civilisation in England, Bd. I S. 38 in der Ruge'schen Uebersetzung.

**) Carey, System der Socialwissenschaft in der trefflichen Adler'schen Ausgabe, Bd. I S. 27 u. 232 u. f.

Hält man diesen Gedanken fest, vergegenwärtigt man sich, daß zur Erreichung dieses Zieles die angespannteste ausdauerndste Arbeit der Nation nothwendig ist; daß diese wiederum die stetige Kräftigung und Veredlung des sittlichen Charakters derselben zur Voraussetzung hat, so wird man das Streben nach nationalem Reichthum schwerlich als eine Gefahr für den modernen Staat ansehen können. Man wird sich sagen müssen, daß der Reichthum der antiken Welt, der das Verderben der Staaten wurde, nur ein scheinbarer, trügerischer und vorübergehender sein mußte, weil er jederzeit die Massenausdehnung der Sclaverei und somit die Arbeitsscheu und Demoralisation der herrschenden Völker mit sich brachte — während umgekehrt in den modernen civilisirten Staaten die Zunahme des Wohlstandes durchschnittlich regelmäßig die Zunahme des Produktionsfleißes zur Folge hat, und die Zunahme der Freiheit.

Aber nationaler Reichthum ist heute auch eine Voraussetzung nationaler Macht. Mögen Nationen, welche sich nicht berufen fühlen, einen bestimmenden Einfluß auf die Geschicke der civilisirten Welt auszuüben, welche durch ihre geographische Lage vor den Einmischungen mächtiger Nachbarvölker geschützt sind, auf den Erwerb nationalen Reichthums verzichten — für eine Nation wie die deutsche, ist ein Zurückbleiben im nationalen Wohlstande gleichbedeutend mit den Aufgaben derjenigen Machtstellung, welche sie mit gewaltigen Anstrengungen im heißesten blutigsten Kampfe errang, gleichbedeutend mit Wiederherstellung des unheilvollen Einflusses, den das Ausland Jahrhunderte lang auf die Entwicklung unseres Vaterlandes geltend zu machen wußte.

Zu einer Zeit, in welcher meine Beurtheilung volkswirthschaftlicher Fragen noch eine so naive war, wie sie zu sein pflegt, wenn man auf der Universität ein nationalökonomisches Kolleg gehört, sich die Werke von einem Dutzend Autoren von Adam Smith, Ricardo und Say bis auf Bastiat und Stuart Mill angeschafft, und im dritten Verwaltungsexamen einige neugierige Fragen der Examinatoren glücklich beantwortet hat: — zu dieser Zeit würde mir nun nichts leichter erschienen sein, als die Beantwortung der weiteren Frage, welche Finanz- und Handels-Politik ein Staat treiben müsse, um seine Angehörigen im hervorragendsten Maaße zu jener Herrschaft

über die unentgeldlichen Kräfte der Natur, auf welcher der nationale Reichthum beruht, zu befähigen.

Zu jener Zeit war ich Manchestermann vom reinsten Wasser. Die Ricardo-Bastiat-Cobden'schen Theorieen schienen mir ein so untrügliches Recept für alle Fälle zu enthalten, daß mir jedes Verständniß für abweichende Meinungen völlig abging. Daß diese Theorieen nicht in allen civilisirten Ländern längst praktisch verwirklicht waren, erschien mir eigentlich kaum erklärlich. Die Adam Smith'schen Lehren von der Handelsbilanz erschienen mir so unumstößlich, wie die Ricardo'sche Grundrententheorie, und meine Ueberzeugung, daß England seinen überlegenen Reichthum lediglich dem Freihandelsprincipe verdanke, war eine felsenfeste. Die einfache Regel: laßt jede Nation ihre Bedürfnisse kaufen so billig sie kann, gleichviel woher und von wem, und ihre Produkte verkaufen so theuer sie kann, gleichviel wohin und an wen, schien mir ein so unfehlbares Mittel, durch einen friedlichen Wettkampf unter den Völkern der Erde jedes derselben zu der angestrengtesten Thätigkeit und zur Produktion gerade derjenigen Güter anzuspornen, auf deren Hervorbringung das einzelne Land durch seine geographische Lage, sein Klima, seine Grund- und Bodenverhältnisse besonders hingewiesen ist: — daß ich in jeder Abschaffung von Zöllen einen Kulturfortschritt im Allgemeinen und ganz besonders auch eine sichere Quelle zur Bereicherung jeder Nation erblickte. Zölle erschienen mir damals nicht nur an und für sich als schädliche Verkehrsschranken, sondern auch als ungerechtfertigte Bevorzugungen einzelner Industrie- und Fabrikationszweige, als überflüssige Bevormundung der freien Entwicklung der nationalen Kräfte.

Ich hielt mit einem Worte den radicalsten Freihandel für ein liberales Princip in des Wortes vollster Bedeutung.

Man möge sich mein Entsetzen vorstellen, als ich in dieser Periode von einem gebildeten Amerikaner, einem Rechtsgelehrten, mit dem ich im Bade flüchtig bekannt geworden war, ganz ernsthaft die Meinung aussprechen hörte, die Manchester Freihandelstheorieen wären der größte Schwindel, der jemals erfunden, um die Menschheit zu betrügen (the greatest humbug ever invented). Wir waren auf das Thema gekommen, weil ich bei Besprechung des Secessions-Krieges die Aeußerung hingeworfen hatte, wenn ich auch gar keine Sympathieen für das Fortbestehen der Sclaverei hätte, müßte ich doch bedauern,

daß das Unterliegen der Südstaaten gleichzeitig den Sieg der protektionistischen Tendenzen über die Freihandels-Politik in den vereinigten Staaten herbeigeführt zu haben scheine. Die schroffe Aeußerung des Amerikaners schob ich auch, in dem überlegenen Bewußtsein eines gediegenen Urtheils über nationalökonomische Fragen, lediglich auf die Erbitterung der amerikanischen Parteien, und es machte mir sehr wenig Eindruck, als Jener hinzufügte, er wolle es Deutschland nicht wünschen, daß es jemals die Erfahrung mache, was die praktische Durchführung des radicalen Freihandels-Principes zu bedeuten habe, und mir die Frage vorlegte, ob ich Carey's Schriften gelesen. — Carey? — ich hatte den Namen erwähnt gesehen als den eines geistvollen Vertreters des Schutzzollsystemes, natürlich aber nichts von einem Manne gelesen, von dem ich ja doch unmöglich noch etwas lernen konnte.

Gleichwohl erinnerte ich mich sofort jenes Gespräches, als ich einige Zeit später Carey's System der Social-Wissenschaft durch eine Buchhandlung zugesandt erhielt, und begann etwas in dem ersten der 3 dicken Bände zu blättern, — ohne durch den Inhalt besonders angesprochen zu werden —, wozu wahrscheinlich eine gewisse eingewurzelte Abneigung gegen wissenschaftliche Bücher in 3 dicken Bänden eben so sehr beitrug, als die Voreingenommenheit für meine eigenen Meinungen. Ich fand zwar, das der Autor über die Adam Smith'sche Ansiedlungstheorie ebenso wie über die Ricardo'sche Grundrententheorie manche originelle Dinge vorbrachte, die der Beachtung und des Nachdenkens werth erschienen — : in dem Getriebe parlamentarischer Kämpfe vermochte ich aber mich zu einem eingehenden Studium nicht zu entschließen und sandte das Buch nach flüchtiger Durchsicht fort.

Wie erstaunte ich, als mir kurze Zeit darauf von dem Senior der deutschen Fortschrittspartei Herrn Ziegler bei einer Unterhaltung über eine Zollfrage mit warmen Worten der Anerkennung für den Autor wiederum dieselbe Frage vorgelegt wurde: Haben sie Carey gelesen? Ich glaubte diese Frage (mit nicht ganz gutem Gewissen) in Rücksicht meiner flüchtigen Bekanntschaft mit dem System der Socialwissenschaft, deren ich eben gedacht, mit „ja" beantworten zu dürfen, nahm mir nunmehr aber ernstlich vor, das Versäumte nachzuholen. Inzwischen hatte ich allerdings schon gelernt, daß die rauhe

Wirklichkeit in einer ganzen Reihe von Zollfragen die Durchführung meiner Ideale verweigert hatte. Freihändler im Herzen, Manchestermann aus Neigung und Ueberzeugung, hatte ich realen Fragen gegenüber mich wiederholt gezwungen gesehen, nach bester Ueberlegung gegen meine volkswirthschaftlichen Gesinnungsgenossen zu votiren. Aber man gewöhnt sich im politischen Leben so sehr daran, auf seine Ideale zu verzichten, um das Mögliche zu erreichen, daß mir an der Richtigkeit der herrschenden Manchester-Doktrin doch kaum ein ernsthafter Zweifel entstanden war —, bis ein ausgesprochen schutzzöllnerischer Freund mir gelegentlich mit folgendem praktischen Einwurfe begegnete:

Wenn Ihre Freihandels-Theorien richtig wären, müßten alle protektionistischen Länder verarmen, alle Freihandelsländer reich werden. Eine genaue Prüfung der Handels-Politik und der Verhältnisse aller Länder auf der ganzen Welt beweist, daß gerade das Gegentheil sich zuträgt. Alle Freihandels-Länder verarmen und alle protektionistischen Länder blühen auf. Ergo muß in dem Exempel der Freihandels-Theorie ein Rechenfehler stecken.

Dieser Einwurf führte mich zu Carey zurück, bei dem ich mich erinnerte, die Wirkungen des Freihandels-Systemes auf eine Reihe von Staaten erörtert gesehen zu haben, — führte mich zu einer sorgfältigen Prüfung der von ihm behaupteten Thatsachen und der Wirthschafts-Systeme der verschiedenen Länder und diese wiederum zu denjenigen Folgerungen für unser deutsches Vaterland und dessen Wirthschafts-Politik, die ich hier niederzulegen unternehme.

2.

Die Rechenfehler der Manchester-Schule und die Fehler der deutschen Handels-Politik.

Wenn ich vorausschicke, daß ich Zölle hier nicht in ihrer unmittelbaren Einwirkung auf das Budget, die Staats-Einnahmen und Ausgaben, sondern lediglich in ihrer Wirkung auf die Produktion und

Konsumtion eines Landes betrachte, so fasse ich das Ergebniß dieser Untersuchungen in Folgendem zusammen:

In dem Exempel des radicalen Freihandels-Princips stecken in der That Rechenfehler, und diese Rechenfehler sind folgende:

1. Das ganze System der Manchester-Schule beruht auf der Fiktion, daß alle Völker der Erde eine gemeinsame Familie mit ganz gemeinsamen Interessen bilden, also auf einer ganz ähnlichen Fiktion, wie die Theorie des allgemeinen ewigen Völkerfriedens, und es ist bezeichnend genug, daß wir in den Aposteln der Manchester-Schule (Cobden, Bright, Stuart Mill) zugleich die begeisterten Anhänger der bekannten internationalen Friedensliga erblicken.

Niemand wird diesen idealen Friedens-Bestrebungen eine Bedeutung für die Kulturgeschichte absprechen wollen, ja sie sind sogar gewiß nicht ohne praktische Bedeutung für unsere politische Entwicklung: — aber wer würde unter uns wohl ernstlich daran denken, unser Heer abschaffen, auf die Wehrkraft des Landes verzichten zu wollen, in der gutgläubigen Hoffnung, durch eine solche Politik die anderen Staaten zur Nachfolge zu veranlassen! Praktische Vorschläge, unsere kriegerische Ausbildung aufzugeben, um Rußland, Frankreich, Oesterreich zu gleichen Maßnahmen zu veranlassen, würden selbst die idealsten Schwärmer unter unsern Staatsmännern und Abgeordneten nur belächeln. Die Gefahren eines solchen Vorgehens sind eben für jeden zu naheliegend und zu leicht erkennbar.

Anders liegt es mit jenen Freihandelstheorien, die auf derselben Fiktion beruhen und in ihrer Verwirklichung gleiche Gefahren für die Staaten heraufbeschwören. Bei dem wirthschaftlichen Verfalle und den socialen Umwälzungen, welche demselben unmittelbar folgen, sind eben Ursache und Wirkung leichter zu verwechseln; die Forderung der Gegenseitigkeit, die bei dem Verlangen nach allgemeinem Völkerfrieden doch schließlich eine selbstverständliche ist, erscheint hier entbehrlicher, und wir sehen die Fanatiker des Freihandels täglich unter dem Beifall von Zuhörern, über deren Urtheilscompetenz wir schweigen wollen, die geradezu lächerliche Doktrin (im Widerspruche mit den täglichen Erlebnissen) vortragen, daß die Verwirklichung des radicalen Freihandels in Deutschland auch Oesterreich, Rußland und Frankreich auf die *gleichen handelspolitischen* Bahnen treiben werde.

2. Der weitere reelle Rechenfehler des radicalen Freihandels besteht

a) theils in der Verkennung des schon von Adam Smith*) so deutlich hervorgehobenen Satzes, daß nicht der äußere Handel, sondern der innere Verkehr die Hauptquelle des Reichthums eines Landes ist, theils in der Verleugnung der überall bestätigten Thatsache, daß diejenige innige Association der Menschen, welche die Vorbedingung für die Vervollkommnung ihrer Herrschaft über die Natur ist und welche allein das Emporblühen jenes inneren Verkehrs verbürgt, nur erreicht werden kann durch Entstehung zahlreicher kleiner Associationscentren — dagegen ertödtet wird durch jede willkürliche Verschiebung des natürlichen Marktes und die Centralisation des Verkehrs nach einzelnen großen Handelsplätzen;

b) auf der Verkennung der Nothwendigkeit, daß die kolossale Kraft- und Kosten-Vergeudung der Ortsveränderung, die Transportkosten, die das radicale Freihandels-Princip hervorruft, doch irgendwo zur Geltung kommen, von irgend wem getragen werden müssen**);

c) auf der Verkennung der Bedeutung desjenigen Uebergewichtes in der Textil- und Eiseninduſtrie, welches sich England auf eine künstliche und unnatürliche Weise durch die rücksichtslose Ausbeutung seines Kolonialbesitzes erworben hat, und der Unterschätzung der schweren Nachtheile, welche für alle Länder, die sich dem Freihandels-Principe nähern, daraus entstehen, daß England selbst eine durchaus protektionistische Politik für Produkte treibt, die andere Länder billiger und besser produciren (siehe die Spiritusfrage in dem Kap. 5);

d) in der unrichtigen Interpretation und Anwendung des Fundamentalsatzes: Kaufe billig und verkaufe theuer. Der scheinbare billige Kauf ist unter Umständen ein sehr theurer, der scheinbar vor-

*) A. Smith, wealth of nations B. II Ch. V und B. III Ch. I und IV commercial system. Natürlich wird von der Manchester-Schule und schon früher von Mac. Culloch gerade dieser Satz Ad. Smith's auf das Heftigste angefochten. cf. Mac. Culloch: Principles of political economy introduction.

**) Wenn ein so hervorragender Volkswirth wie M. Wirth meint, falls zu diesen Transportkosten noch Zölle hinzuträten, würde die Waare ja doppelt vertheuert, so würde dieser Einwand richtig sein für Waaren, die ein Land nicht selber producirt — aber er ist durchaus hinfällig, sobald die Zölle eben die Veranlassung zur eigenen Produktion geben, denn dann fallen doch z. B. die überseeischen Transportkosten fort, die irgendwo in Rechnung gestellt werden müssen, wenn wir Fabrikate aus England oder Amerika beziehen.

theilhafte Verkauf ein sehr unvortheilhafter. Bei dem Verkaufe wird so leicht übersehen, daß der beste Käufer für meine Produkte immer der sein wird, dessen Produkte ich wiederum brauche — bei dem Kaufe, daß der vortheilhafteste Kauf regelmäßig der ist, durch den ich den Abgeber in den Stand setze, wiederum meine Produkte abnehmen zu können;

e) in der Unterschätzung des Einflusses, den die möglichste Vielseitigkeit der Produktion einer Nation auf ihre intellektuelle Ausbildung ausübt. Eine Nation, die durch natürliche Verhältnisse oder eine falsche Handels-Politik dahin gedrängt wird, sich ausschließlich z. B. mit Ackerbau und Erzeugung von Rohprodukten zu befassen, wird immer von vorn herein im Nachtheile sein Nationen gegenüber, bei denen gleichzeitig die Industrie in ihren verschiedenen Zweigen blüht.

Es soll der Nachweis versucht werden:

1) daß das gegenwärtige System unserer Handels-Politik uns zu dauernden Handelsunterbilanzen führen muß;

2) daß die Voraussetzung des Herrn Camphausen, durch Herabdrücken der Arbeitslöhne und des Preises der Roh-Produkte Deutschlands nationalen Wohlstand heben zu können, zwar den Grundsätzen der Manchester-Schule entspricht, aber sowohl theoretisch falsch ist, als auch nach den Erfahrungen anderer Länder sich als völlig unhaltbar erwiesen hat;

3) daß die großen Umwälzungen im internationalen Verkehr, welche durch die Schutzzollsysteme Rußlands, Frankreichs und Amerikas namentlich für die Textilindustrie Deutschlands ihre verderblichen Wirkungen äußern, bei uns nicht hinlänglich beachtet worden sind, um durch eine Revision unserer Tarife und eine theilweise Erhöhung derselben die heimische Industrie auf dem eigenen vaterländischen Markte concurrenzfähig zu erhalten;

4) daß die Aufhebung der Eisenzölle eine übereilte Maßregel war, die weder den Erfolg haben wird, künftigen Theuerungen in diesem Artikel vorzubeugen, noch den Erfolg, den Eisenbedarf und die Eisenkonsumtion zu vermehren;

5) daß die Reichsregierung fehlgreift, wenn sie davon ausgeht, daß Deutschland die Politik der Handelsverträge verlassen und eigene selbstständige Bahnen wandeln könne.

3.

Die Bedeutung der Handels-Bilanz.

Ehe ich auf die große Kontroverse über die Bedeutung der Handelsbilanz näher eingehe, möchte ich mir erlauben, zwei Irrthümer zu berichtigen, die auch in Kreisen, denen man ein besseres Urtheil zuzutrauen geneigt ist, merkwürdig weit verbreitet sind.

Die erste dieser irrigen Auffassungen ist die, daß unsere gegenwärtige wirthschaftliche Krisis durch Mängel unseres Besteuerungssystems vorwiegend hervorgerufen sei. Nun hat ein Besteuerungssystem ja sehr entschiedene Einwirkungen auf die wirthschaftliche Entwicklung eines Landes — aber die Ungerechtigkeiten und Härten, welche die Vertheilung der aufzubringenden Steuern immerhin auch bei uns mit sich führen mag, sind in ihrem Einflusse auf die Produktivität des Landes doch an und für sich nur von untergeordneter Bedeutung gegen diejenigen Folgen, welche sich aus der Handels-Politik des Staates ergeben; — und insofern die letztere aus seinem Zollsysteme erkenntlich wird, ist wiederum die eigentliche finanzielle Bedeutung der Zölle — d. h. ihre Einwirkung auf das Staats-Budget — von weit geringerer Bedeutung, als ihre wirthschaftliche d. h. ihre Einwirkung auf Produktion und Konsumtion der Nation. Wenn also beispielshalber unsere Einkommensteuervertheilung einzelne Klassen der Bevölkerung härter trifft als andere, so ist das an und für sich nicht wesentlich maßgebend für die Produktion und Konsumtion des ganzen Volkes, obgleich vom finanziellen Standpunkte aus die Einkommensteuer eine für das Budget sehr wichtige Steuerquelle ist. Wenn andererseits die Eisenindustrie durch Zölle gegen die Konkurrenz des Auslandes geschützt wird, so kann das Bestehen oder der Fortfall dieser Zölle für die Eisenproduction und Konsumtion, also für die wirthschaftliche Entwicklung des Landes, von entscheidender Wichtigkeit sein, während die Frage als reine Budgetfrage betrachtet, wegen der Geringfügigkeit der Einnahmen, um die es sich eventualiter handelt, von sehr geringem Interesse ist. Für jeden Producenten — und da die Gesammtmasse der Nation ebensowohl producirt wie consumirt — für die ganze Nation

ist die möglichste Einträglichkeit der Produktion eine Frage, die in ganz anderem Sinne eine Lebensfrage für den Einzelnen ist, wie die Frage einer etwas höheren oder geringeren Steuer, die auf ihn entfällt, und durchaus irrig daher die Meinung, daß durch billigere gerechtere Steuervertheilung, so wünschenswerth diese an sich sein mag, der nationale Wohlstand in ähnlicher Weise gehoben oder geschädigt werden könnte, wie durch eine richtige oder verkehrte Handelspolitik.

Die zweite irrige Auffassung, ebensoweit in gebildeten Kreisen verbreitet, ist die, daß wir unsere wirthschaftliche Krisis der Einführung der Goldwährung zu verdanken hätten. Wenn ein Privatmann eine große Summe jährlich an einen anderen zu zahlen hat, so kann diese Last unter Umständen durch die Zahlungsmodalitäten, z. B. die Stipulation der Zahlung in einer bestimmten Münzsorte, erschwert und vertheuert werden, aber von ungleich größerer Tragweite für die Interessen des Schuldners wird immer die Eventualität bleiben, ob er sich nicht überhaupt von der Zahlung zu befreien vermag. Genau ebenso liegt es mit der Goldwährung: das deutsche Reich hat 200 bis 300 Millionen Thaler jährlich für seine Handelsunterbilanz an das Ausland zu zahlen und ist durch die Goldwährung gezwungen, diesen Betrag in Gold zu leisten und dadurch wieder genöthigt, zur Completirung seines Münzvorrathes Gold im Auslande zu kaufen. — Diese Operation kann den Werth des Goldes vertheuern, aber die Last der Zahlung an sich kaum erheblich erschweren, selbst wenn in der Normirung des Verhältnisses von Gold zu Silber ein Fehlgriff gethan sein sollte — was ich meinerseits nicht zuzugeben vermag, oder wenn es, was vielleicht eher zugegeben werden kann, vorsichtiger gewesen wäre, es zunächst mit der Doppelwährung zu versuchen. Die wichtigere Frage bleibt immer, ob nicht die Möglichkeit vorhanden ist, die Zahlung überhaupt zu vermeiden. Die Sache liegt eben gerade umgekehrt: Nicht die Goldwährung rief die wirthschaftliche Krisis hervor, sondern die Dauer der letzteren macht die Einführung der Goldwährung illusorisch und führt uns in die Papierwährung.

Was nun die Frage der Bedeutung der Handelsbilancen anbetrifft, so hat Adam Smith bekanntlich den Satz aufgestellt, daß Handelsunterbilancen im Laufe der Zeit bei vollem Freihandel ihren natürlichen Ausgleich finden müßten*). Man möge dabei nicht

*) *Adam Smith*, wealth of nations. Bd. IV.

vergessen: 1) daß zu jener Zeit alle Staaten noch in den Vorurtheilen des starren Mercantil-Systems befangen waren, das auch einer einmaligen und vorübergehenden Handelsunterbilanz die verderblichsten Wirkungen beimaß; 2) daß der Satz an und für sich die volle Verwirklichung des Freihandels bei allen Nationen zur Voraussetzung haben muß.

Aber selbst dann widerspricht der Satz in seiner Allgemeinheit dem einfachen für den Privat- wie für den Staatsverkehr gleichmäßig geltenden Gesetze von den Wirkungen der Mehrausgaben (— gegen die Einnahmen —) auf wirthschaftliche Verhältnisse.*) Privatleute, Fabrikanten, Landwirthe können mit einer jährlichen Unterbilanz wirthschaften, ohne den Stand ihres Vermögens zu gefährden, wenn sie durch dauernde Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebes, Meliorationen u. s. w. stetig ihre Produktion und ihre Einnahmen zu vergrößern und somit ihre Vermögenssubstanz in dem Verhältniß der aufgewendeten Mittel zu verbessern wissen. Aber bedenklich wird die Unterbilanz sofort, sobald sie eben nicht von vermehrter Produktion, von vermehrten Einnahmen begleitet ist: — dann treten eben alle die Consequenzen ein, die den Verfall, den Ruin des Vermögens anzeigen.

Genau ebenso ist es mit den Staaten. Wenn ein Staat an Waaren erheblich mehr einführt als ausführt und dadurch gezwungen ist, auf seine baaren Mittel zurückzugreifen, so kann das für ihn ein ebenso günstiges Zeichen sein, wie für den Privatmann die Kontrahirung einer Schuld, um eine ertragreiche Melioration vorzunehmen; — wenn aber im Verlaufe der Jahre sich regelmäßig dies wiederholt, wenn dabei die Gesammtproduktion des Landes statt zuzunehmen, sich vermindert, wenn die Hochöfen ausgeblasen werden, die Fabriken still stehen, die landwirthschaftlichen Erträge sinken, der Werth des Grund und Bodens fällt, dann bedeutet die Handelsunterbilanz für den Staat absolut dasselbe wie für den Privatmann, nämlich den wirthschaftlichen Verfall, d. h. das Verschwinden zuerst des baaren Geldes und dann des Credites.

„Keine Regierung" — sagt David Hume**) in seinem essay

*) Carey, Bd. II 419, 611—616, 636.

**) Dav. Hume, essays and treatises on several subjects. London 1753.

on money — „braucht eine ungünstige Handelsbilanz zu fürchten, die mit Sorgfalt ihr Volk und ihre Manufakturen bewahrt. Thut sie dies, so kann sie getrost, was Geld anbelangt, auf den Verlauf der menschlichen Angelegenheiten vertrauen ohne Furcht oder Eifersucht." Und dieser Satz ist zweifellos richtig, denn Gold strömt dort zu, wo die schnelle Circulation eines blühenden inneren Verkehrs seiner bedarf, und wandert von dort aus, wo diese Circulation stockt, der Gewerbefleiß darniederliegt und man seiner nicht bedarf.

Aber an und für sich ist die genaue Feststellung einer Handelsbilanz, wie Stöpel treffend nachgewiesen hat*), eine mit besonderen Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe: die statistischen Mittheilungen sind dürftig, — die Summe des im Auslande angelegten Kapitals, dessen Zinsen in Rechnung zu stellen sind, schwer genau zu bestimmen, — und der Export entzieht sich für eine ganze Reihe von Objekten und Verkehrsstraßen fast gänzlich der Kontrolle. Immerhin wird die Unterbilanz Deutschlands nach den vorhandenen Daten sich schon im Jahre 1872 auf 200, im Jahre 1873 auf 300 Millionen Thaler, im Jahre 1874 wahrscheinlich noch höher stellen.

Bei diesen Ziffern spielen die Bekleidungsgegenstände (rohe und verarbeitete Wolle und Baumwolle) eine Hauptrolle und beträgt die Mehreinfuhr von englischen Baumwollen-Ganz- und Halbfabrikaten circa 30 Mill.; von englischen Wollen-Ganz- und Halbfabrikaten circa 45 Mill. Thaler. Wenn man neben diesem gewaltigen Importe das Feiern unserer Fabriken und die traurige Lage unserer gesammten Textil-Industrie in Betracht zieht, so wird das Verlangen der letzteren nach einer Revision unserer Tarife wahrlich als ein vollberechtigtes angesehen werden müssen.

Eine ganz natürlche Konsequenz dieses Sinkens der deutschen Manufaktur- und Fabrikations-Thätigkeit ist das gleichartige Sinken der landwirthschaftlichen Produktion, die hinter dem Bedarf um circa 90 Millionen Thaler zurückbleibt, wozu der Unfug**) der Differential-Tarife ebenso mitbeigetragen haben mag, wie der Massenimport von

*) F. Stöpel, Betrachtungen über die Handels-Bilanz im Jahre 1873.

**) Wie es scheint, ist das Reichseisenbahnamt ernstlich damit beschäftigt, den möglichen gesunden Kern aus dem System der Differentialtarife herauszuschälen und die Auswüchse zu beseitigen.

rohen und gegerbten Häuten und von Fettwaaren aus Süd- und Nord-Amerika und Rußland, und die Erschwerungen des Spiritus- und Fettvieh-Exportes nach England.

Wenn nun solchen Thatsachen gegenüber die Reichsregierung vom Tische des Bundesraths aus erklärt, daß Handelsunterbilanzen an sich nicht viel zu bedeuten hätten, daß England mit langjährigen Unterbilanzen gewirthschaftet habe, so will ich mir eine Kritik solcher Kundgebungen schenken und nur bezüglich Englands bemerken, daß dies Land an ausländischen zinstragenden Kapitalien vielleicht das 100fache besitzt, wie Deutschland, und bei der Ausdehnung seiner Industrie und seines Absatzmarktes mehr in der Lage ist, ungünstige Konjunkturen eine Zeit lang mitansehen zu können, als irgend ein Land der Welt — und daß es gleichwohl zweifelhaft bleibt, ob seine dauernden Handelsunterbilanzen nicht ebenfalls ein sehr bedenkliches Sympton für die dortigen Zustände sind. Was die nordamerikanischen Handelsbilanzen betrifft, so mag beiläufig darauf hingewiesen werden, daß bei Beurtheilung derselben in Betracht zu ziehen ist, daß Nordamerika ein gewaltiges Quantum an Edelmetallen producirt, weit über den eigenen Bedarf hinaus; daß folglich die Waaren-Import- und Export-Verhältnisse dort stets ungünstiger erscheinen, als sie es wirklich sind. Dort müssen eben Gold- und Silber-Exporte zum guten Theile dem eigentlichen Waaren-Export zugezählt werden.

Welch eine Wirkung nun Zölle auf Exportfähigkeit eines Landes und somit auf seine Handelsbilanz auszuüben vermögen, davon geben Nordamerika und Frankreich in dem stetig steigenden Export ihrer Fabrikate eine Belehrung, die allerdings denen verloren geht, die nicht sehen wollen. Wenige Jahre eines energischen Schutzzolles haben hingereicht, um die nordamerikanischen landwirthschaftlichen Maschinen und Eisenbahnwagen über die ganze Welt zu verbreiten, während es früher seinen ganzen Maschinenbedarf selbst aus England bezog. Wenige Jahre eines energischen Schutzzolles haben hingereicht, um in Frankreich die Exportfähigkeit und Produktionskraft des Landes zu der Höhe zu entwickeln, um welche wir es gegenwärtig mit Recht beneiden: — lauter Belege zu dem Werthe der Lehre der Manchester-Schule, daß nur der radikale Freihandel ein Land exportfähig mache.

Für mein Theil messe ich der Einführung der Goldwährung das

große Verdienst bei, uns zu gründlichen Untersuchungen über die Wirkungen und Ursachen der Handelsunterbilanzen veranlaßt zu haben. Wenn selbst Herr Camphausen zugiebt, daß nur günstige Handelsbilanzen uns vor dem fortwährendem Verschwinden unserer Kronen und Doppelkronen bewahren können, so wird uns die mit diesem Verschwinden verbundene Unbequemlichkeit für den Verkehr wahrscheinlich mehr als alles Andere dazu hinleiten, die verderblichen Wege zu verlassen, die unsere Handels-Politik heute eingeschlagen hat, und Bahnen zu betreten, bei welchen das Verbleiben unserer Goldmünzen im Lande die sichere Gewähr gleichzeitig für die Erhaltung und Verbesserung unseres nationalen Wohlstandes bietet.

4.

Die Frage der billigen Arbeitslöhne.

Minister Camphausen — Adam Smith — Die Agrarier.

In derselben Reichstagssitzung, in welcher der Minister Camphausen zugab, daß nur eine günstige Handelsbilanz das Gold im Lande zu halten vermöge, gab er gleichzeitig den scheinbar sehr einfachen Weg an, eine solche zu erzielen. Billige Arbeitslöhne, billige Kohlen, billiges Eisen sagte er — würden unsere Produktion mit Leichtigkeit wieder der des Auslandes gegenüber concurrenzfähig machen und somit die Handelsbilanz zu unseren Gunsten wenden.

Ich will davon absehen, daß in dieser Antwort Dinge zusammengeworfen sind, die genau genommen nicht zusammengehören, denn Eisen ist z. B. ein Fabrikat und kein Rohprodukt wie die Kohle und der Preis der letzteren hängt wiederum nicht ausschließlich von den Arbeitslöhnen ab, und nur bemerken, daß er völlig im Sinne der Manchester-Schule gesprochen hat*) oder, wie er vielleicht meint, im Sinne der großen Principien des Freihandels, die er nie verlassen will.

Nun meine ich, wird man aber doch den ehrwürdigen Adam Smith, den Vater der Nationalökonomie als Wissenschaft, einigermaßen auch als den Vater des Freihandels anerkennen müssen, und was die Arbeitslöhne betrifft, so sagt Adam Smith:**)

*) Vergl. Carey Bd. I. 403.

**) A. Smith, Wealth of nations Ch. VIII — Wages of labour.

„Reichliche Lohnung der Arbeit ist ebensosehr nothwendige Folge, „als natürliches Anzeichen eines wachsenden nationalen Wohlstandes. „— Umgekehrt zeigt kärglicher Unterhalt der besitzlosen Arbeiter na„türlicherweise einen Stillstand, Nothleiden derselben einen schnellen Rück„schritt in der Entwicklung des nationalen Wohlstandes an."

(The liberal reward of labour therefore, as it is the necessary effect, so it is the natural symptom of increasing national wealth. The scanty maintenance of the labouring poor, on the other hand, is the natural symptom, that things are at a stand and their starving condition, that they are going fast backwards.)

Die untrügliche Wahrheit dieser goldenen Worte wird Niemand leugnen können, der die Landstriche mit hohen Arbeitslöhnen mit denen vergleicht, in welchen die letzteren sich auf einem niedrigen Niveau erhalten haben. In Baden, Würtemberg, Sachsen, Westphalen, am Rhein sahen wir hohe Arbeitslöhne und gleichzeitig das Bild eines verbreiteten Wohlstandes, blühenden Gewerbefleißes, reicher Erträge der Landwirthschaft — während die industriearmen Theile der östlichen Provinzen Preußens uns bei niedrigen Arbeitslöhnen dasselbe Bild der Armuth und des Verfalles darbieten, wie die Länder, welche wie Irland, Indien, Mexico, die niedrigsten Arbeitslöhne der Welt aufweisen.

Gleichwohl ist kein Satz des großen Meisters von seinen Epigonen mehr in sein Gegentheil verdreht worden, als gerade der oben citirte. Einzelne sprachen es geradezu aus, daß mit dem wachsenden Gewinnst des Unternehmers nnd Capitalisten der Gewinnstantheil des Arbeiters ein immer geringerer werden müsse*) — und sobald irgendwie einmal durch Verkehrsstockungen die Industrien aufhören mit Gewinnst zu produciren, ist das allgemeine Geschrei der ganzen Manchester-Schule: Herabsetzen der Arbeitslöhne.

Diese Parole enthält:

1) die direkte Aufforderung an die Arbeiter zu Lohnerhöhungs-

*) cf. dagegen Carey Bd. III Cap. 51, wo in überzeugender Weise nachgewiesen wird, daß bei regelmäßigem Verlaufe der Dinge umgekehrt die Gewinnstquote des Arbeiters in stärkeren Progressionen wächst, als die des Kapitalisten.

strikes, sobald der Zeitpunkt ihnen günstig erscheint, wie sie in England jenen Klassenkampf heraufbeschworen hat, durch den der Arbeiter immer rettungsloser der Sclave des Capitalisten wird;

2) übersieht sie die schon von Adam Smith hervorgehobene Thatsache, daß Arbeitslöhne und Lebensmittelpreise zwar in gewissen Beziehungen zu einander stehen, aber Schwankungen unterworfen sind, welche ganz verschiedenen Gesetzen gehorchen;

3) vergißt sie, daß der Arbeiter nicht nur der größte Producent, sondern auch der größte Konsument des Landes ist, daß folglich die Herabsetzung seines Lohnes immer zugleich die Verminderung seiner Konsumtionsfähigkeit und damit der Rentabilität aller Produktion in sich schließt.

In der That ist das Rechenexempel doch ein wunderbares, daß man 4/5 der Nation in ihrem Erwerbseinkommen verkürzen und dadurch die Nation wohlhabend machen will.

Und es handelt sich wirklich um 4/5 der Nation, denn nach den sorgfältigen Untersuchungen, welche ich im Laufe des vergangenen Sommers über die Löhne unserer Eisen- und Kohleninduſtrie angestellt habe, hat sich zur Evidenz herausgestellt, daß das Verhältniß dieser Löhne zu den landwirthschaftlichen Tagelöhnen der betreffenden Provinz bei der eingetretenen allgemeinen Lohnsteigerung nicht wesentlich alterirt worden ist, daß vielmehr die landwirthschaftlichen Löhne in demselben Maße an der Lohnsteigerung Theil genommen haben.

Da nun die Löhne der Eisen- und Kohlenwerke wegen der verlangten besonderen Qualifikationen des Arbeiters, der leichteren Unterbrechung der Arbeit durch Naturereigniſse oder Verkehrsstockungen, der größeren körperlichen Gefahr für Leben und Gesundheit des Arbeiters, höhere sein müssen wie die landwirthschaftlichen, so heißt für diese Branche das Verlangen nach niedrigen Lohnsätzen gleichzeitig auch das Verlangen nach Reduktion der landwirthschaftlichen Löhne, oder mit anderen Worten das Verlangen nach Reduktion aller Arbeitslöhne überhaupt.

Nun ist von unseren wirthschaftlichen Parteien keine Gruppe vorhanden, welche seit Jahren heftiger gegen die hohen Löhne eifert, wie die sogenannte agrarische Partei: — die Partei der Landwirthe, — während keine Partei an Blüthe der Industrie und Höhe der Arbeiter-

löhne von Rechts wegen ein höheres Interesse haben sollte: aus dem einfachen Grunde, weil eben der Arbeiter der Hauptkonsument für alle landwirthschaftlichen Produkte ist.

10 Millionen Centner Wolle in Tuch, 10 Millionen Centner Eisenerze im Inlande in Eisen verwandeln, heißt unter allen Umständen für den Landwirth das Bestehen eines sicheren Absatzmarktes für viele Millionen Centner Getreide und Fleisch. Und umgekehrt: Einfuhr von Tuch und Eisen im Werthe von Hunderten von Millionen Thaler heißt einen inländischen Absatzmarkt für Fleisch und Getreide in annähernd gleicher Höhe entbehren.

So ist nichts natürlicher als die Erscheinung, daß unsere landwirthschaftlichen Erträge sich nur in den industriellen Provinzen heben, nur dort der Werth des Grund und Bodens steigt — während er in den industriearmen Provinzen zurückgeht. Eine selbstverständliche Folge des Satzes, der noch überall sich bewahrheitet hat, daß eine blühende Industrie, ein thätiger Gewerbefleiß jedesmal auch eine rationell betriebene ertragreiche Landwirthschaft erzeugt — während keineswegs umgekehrt eine ertragreiche Landwirthschaft, wie sie durch Export zeitweilig entstehen kann, nothwendig eine Industrie ins Leben ruft.

Die großen Revolutionen, zu welchen die deutschen Landwirthschaften durch die veränderten Handelskonjunkturen gezwungen worden sind, liegen zu sehr zu Tage, um nicht die Berechtigung eines Theiles der landwirthschaftlichen Klagen anzuerkennen:

1) Das Schwinden des gewaltigen Getreide-Exportes unserer Ostsee-Provinzen nach England, seit der dortige Markt durch die russische und amerikanische Konkurrenz verloren ging;

2) die Entwerthung der deutschen Wolle durch die Kolonialwolle;

3) die Entwerthung des Rapses durch das Petroleum;

4) die Auflegung der Grundsteuer gegen eine unzureichende Entschädigung;

5) die chinesische Mauer, mit welcher sich das gesammte Ausland gegen unseren Spiritus umgeben hat;

6) die Fettvieh-Importsteuer, die England unter dem Vorwande der Rinderpest vom deutschen Reich erhebt;*)

*) Der Vieh-Import aus Deutschland ist auf einen Quarantaine-Hafen beschränkt und betragen die Kosten der Quarantaine circa 5 Thlr. pro Stück Vieh.

7) Das Unwesen, welches zu Zeiten mit den Differential-Tarifen der Eisenbahnen getrieben wurde.

Alle diese Dinge haben zusammengewirkt, um die Erträge der deutschen Landwirthschaft schwankend und unsicher zu machen und herabzudrücken, und doch datirt der wirkliche Verfall erst seit der stetigen Vermehrung des Tuch-, Baumwollenwaaren- und Eisen-Imports. —

Und wie verhalten sich diesen Zuständen gegenüber unsere Agrarier?

Während durch die Konkurrenz Amerika's und Rußland's und die Handels-Politik Englands ein auswärtiger Markt für unsere landwirthschaftlichen Produkte für den Osten Deutschlands kaum noch existirt, bemühen sie sich nach Kräften, den inländischen Markt zu ruiniren durch Bekämpfung der vaterländischen Industrie.

Während sie über jede Steigerung der Arbeitslöhne, welche die Landwirthschaft direkt oder indirekt (durch etwaige Entziehung von Arbeitskräften) immer am allerwenigsten trifft, frohlocken sollten, da sie stets eine erhöhte Konsumtionsfähigkeit des inländischen Marktes bedeutet: sind gerade sie es, die sofort über Lohnsteigerungen die lautesten Klagen erheben.

Während sie durchschnittlich das positive Verlangen stellen, die Differentialtarife für ausländisches Getreide zu verbieten, also eine Maßregel vorschlagen, die genau die Wirkung eines Schutzzolles für das inländische Getreide haben würde: erklären sie jeden Schutz der heimischen Industrie für ein schreiendes Unrecht.

Während pommersche und ostpreußische Landwirthe es für ganz selbstverständlich erklären, daß der Staat zu ihren Eisenbahnen jährlich Millionen zuschießt, die also doch von den reicheren Provinzen getragen werden: gehen sie unbewußt darauf aus, den Wohlstand dieser Provinzen, der auf der Industrie beruht, zu ertödten, — statt den richtigen Weg zu gehen und die äußersten Versuche zu wagen, um sich selbst eine Industrie zu schaffen.

Während es zu Tage liegt, daß in Folge unserer gegenwärtigen Handels-Politik die Landwirthschaft in weiten Distrikten heute nur noch ein kümmerliches Dasein fristet, der Werth der Grundstücke sinkt, die landwirthschaftlichen Erträge abnehmen, so daß das fruchtbare deutsche Reich heute schon für 90 Mill. Thaler landwirthschaftliche Produkte

mehr ein- als ausführt: sind es gerade die Agrarier, die die Regierung auf den unheilvollen Bahnen ihrer Handels-Politik fortzuschreiten täglich ermuthigen.

— Gleichwohl ist diese Erscheinung, die großen Grundeigenthümer dem radikalen Freihandel zugethan zu sehen, keine vereinzelte. Die Sclavenhalter der Südstaaten sahen ihre Erträge jährlich sinken, weil der Preis der rohen Baumwolle stetig fiel; sie waren so hoch verschuldet, wie es nur die Grundbesitzer unserer östlichen Provinzen sein können, und der Verkaufswerth ihrer Plantagen ging täglich zurück: aber der Scheinvortheil, englisches Eisen, englische Baumwollenwaaren, englische Tuche billig kaufen, und ihre Baumwolle wieder regelmäßig nach England absetzen zu können, benahm ihnen jedes Urtheil über den eigenen unaufhaltsamen Verfall.

Und ein politisches Moment tritt hinzu. Mit dem Augenblicke, wo Industrie in einer Gegend heimisch wird, schwindet die Macht und das Ansehen der Großgrundbesitzer. Eine neue Klasse von großen Eigenthümern tritt auf, die zahlreichere Arbeiter beschäftigen als sie, und bald einen Einfluß gewinnen, der den ihrigen überwiegt. Wiederum liegen auf der Oberfläche die Nachtheile und Unbequemlichkeiten, welche solch veränderte Gestaltung für den Grundbesitzer mit sich führt: die Arbeiter ziehen den Fabriken zu, die Gutsbesitzer sind gezwungen, die Löhne zu erhöhen und fühlen ihre althergebrachte Gewalt schwinden, — während die Vortheile: der gesteigerte Absatz landwirthschaftlicher Produkte, der steigende Werth des Grund und Bodens als selbstverständliche Dinge angesehen und gar nicht mehr mit dem Entstehen der Industrie in Verbindung gebracht werden, und der Anspruch, eine solche Industrie noch durch Zölle gegen die Konkurrenz des Auslandes schützen zu sollen, gar als eine schreiende Ungerechtigkeit erscheint.

Auch hat die Einführung von Industrien in ein bis dahin nur Ackerbau und Viehzucht treibendes Land eine weitere Folge, die der Großgrundbesitz instinktiv bekämpft, nämlich die Zertheilung des Grundeigenthums, das Entstehen kleinen Besitzes. Umsonst quält man sich seit Jahren in Preußens industriearmen Provinzen, durch willkürliche Domainen-Parcellirungen einen lebensfähigen kleinen Besitz zu schaffen, den das Aufblühen irgend einer industriellen Thätigkeit in solchen

Gegenden ganz von selbst hervorrufen würde. Man vergleiche nur die Vertheilung des Grundeigenthums in den industriearmen und in den industriellen Provinzen und man wird folgendes Tableau überall bestätigt finden:

Blühende Industrie	keine Industrie
Vielfach parcellirter Besitz	Latifundien
Hohe Arbeitslöhne	niedrige Arbeitslöhne
Steigende Dichtigkeit der Bevölkerung	Auswanderung
Steigende Erträge der Landwirthschaft	sinkende Erträge der Landwirthschaft
Steigender Werth d. Grund u. Bodens	sinkender Werth d. Grund u. Bodens

Die Manchester-Schule betrachtet, um von dieser agrarischen Abschweifung wieder zu der Arbeitslohnfrage zurückzukehren, die Arbeit lediglich unter dem Ansichtspunkte von Angebot und Nachfrage. Wir geben, sagt sie, den Arbeitern die volle Coalitionsfreiheit, mögen sie durch Strikes, wenn sie können, die Lohnsätze erhöhen, wenn die Nachfrage nach Arbeit groß ist — dafür werden die Capitalisten, die Unternehmer die Löhne wieder herabsetzen, wenn das Angebot von Arbeit größer ist als die Nachfrage, und so kommt jeder Theil zu seinem Rechte. Dies ist der Grundsatz, zu dem sich auch der Minister Camphausen implicite bekennt, wenn er heute die Herabsetzung der Löhne verlangt.

Nun soll nicht geleugnet werden, daß unter dem Schutze einer, wie mir scheint, völlig unzureichenden Gesetzgebung über die Folgen des Kontraktbruches, frivole Lohnerhöhungsstrikes einzelnen Kategorien von Arbeitern Lohnsätze verschafft haben, die zu den allgemeinen Lohnsätzen des Landes nicht im Verhältnisse stehen. Daß diese unverhältnißmäßig hinaufgeschraubten Lohnsätze wieder auf ein normales zu den übrigen Löhnen im Verhältniß stehendes Maß zurückgeführt werden müssen, ist selbstverständlich, aber die deutschen Lohnsätze bleiben noch heute hinter den amerikanischen und englischen im Allgemeinen zurück, und balanciren ungefähr mit den französischen, wobei jedoch in Betracht zu ziehen sein wird, daß das rauhere deutsche Klima den Arbeiter zu größeren Ausgaben für Wohnung, Kleidung, Feuerung und Nahrung zwingt. Und diesem Zustande gegenüber will man die Möglichkeit solcher Lohnherabsetzungen behaupten, daß durch sie unsere Industrie concurrenzfähig werden könnte!

Den Grundsätzen der Manchester-Schule folgend, die Freiheit der Strikes proclamiren, heißt in der That nichts weiter, als jenen Klassenkampf auch bei uns einbürgern, der ein so bedenkliches Symptom in der Entwicklung der englischen Zustände bildet, — einen Klassenkampf, der zunächst die Arbeiter gewissenlosen Agitatoren in die Hände treibt, um dann regelmäßig, wie die Vorgänge in England deutlich nachweisen, sie zu willenlosen Sclaven des Capitals zu machen. Es gehört schon längere Zeit dazu, um die Unternehmer und Capitalisten zu einem Schutz- und Trutz-Bündniß gegen die Arbeiter zu vereinigen; ein solches ist aber schließlich die regelmäßige Folge wiederholter Strikes und führt jedesmal zur Unterwerfung des Arbeiters, an dessen Lohn die Industrieen sich dann für die erlittene Einbuße schadlos halten, so daß er des Vortheiles der regelmäßigen im Laufe der Jahre von selbst sich einfindenden Lohnsteigerungen völlig verlustig geht.

Den Arbeitern die volle Strike-Freiheit geben, heißt daher nur, ihnen einen Stein statt Brotes bieten; und daß während des tobenden Kampfes, während der Dauer des Strikes von dem berühmten Gesetze von Angebot und Nachfrage keine Rede mehr ist, wird man wohl willig zugeben. Dann herrschen eben unumschränkt die Leidenschaften: Haß und Neid verwirren auf beiden Seiten die Rechtsbegriffe und lassen alle wirthschaftlichen Rücksichten weit zurück treten gegen die Befriedigung des Eigenwillens. Es ist Nachfrage nach Arbeit genug da, denn alle Fabriken stehen still — und Angebot von Arbeit genug, denn alle Arbeiter feiern — und dennoch wird eben nicht gearbeitet, sondern auf beiden Seiten ein Capital vergeudet, dessen Höhe bei genauer Berechnung unser Entsetzen erregt.

Je ruhiger und friedlicher die innere Entwicklung eines Landes sich gestaltet, um so größer ist die Gewißheit, daß der Arbeiter an den Wohlthaten der Civilisation in steigender Progression Theil zu nehmen vermag, und daß die Normirung seiner Lohnsätze sich mit den gesteigerten Bedürfnissen des Lebens im Einklange erhält. Schnelle sprungweise Erhöhungen der Arbeitslöhne rufen die Reaction der Herabdrückung derselben unter ein billiges Niveau mit Nothwendigkeit hervor und gefährden noch lange nicht so sehr den Bestand der betreffenden Industrie, als sie die fortschreitende Besserung der socialen Lage des Arbeiters verhindern und seine wirthschaftliche Existenz einem

Hazardspiele unterwerfen, in welchem Gewinn und Verlust gleich demoralisirend auf den Betroffenen wirken.*)

Im Gegensatze zu einem großen Theile der Kathedersocialisten würde ich daher scharfe Gesetze gegen frivole Lohnerhöhungsstrikes für eine wahre Wohlthat für die arbeitenden Klassen ansehen; — im Gegensatze zu der Manchester-Schule hohe Löhne für das erste Zeichen der Heilung unserer wirthschaftlichen Krisis; mäßigen Schutz unserer Industrie, so daß sie hohe Löhne zu zahlen vermag, ohne den vaterländischen Markt völlig an das Ausland zu verlieren — für den ersten nothwendigen Schritt zur Besserung. — Möglichst hohe Arbeitslöhne, möglichst wenig Arbeit, ist das Feldgeschrei der Socialdemokratie — möglichst niedrige Arbeitslöhne, möglichst viel Arbeit, das der Manchester-Schule —: möglichst hohe Arbeitslöhne und möglichst viel Arbeit, der einzige Weg, den nationalen Wohlstand zu sichern, und die Politik, die diese Möglichkeit schafft, die einzig richtige. —

5.

Das Uebergewicht Englands in der Textil- und Eisen-Industrie und die englische Handels-Politik.

Das Uebergewicht Englands in der Textil- und Eisenindustrie beruht auf folgenden Thatsachen:

England hat in seinem colossalen Kolonialbesitze (und Irland wurde bis in die neueste Zeit hinein diesem gleich behandelt) theils durch direkte Verbote, theils, sowie in Ostindien durch künstliche Besteurungssysteme, jede Art von Manufactur- und Industriethätigkeit auszurotten und zu unterdrücken gewußt, und es verstanden, diese Länder mit einer Bevölkerung von circa 200 Millionen Seelen zu zwingen, ihre Rohprodukte (z. B. Baumwolle, Indigo etc.) zu den

*) Mit das Hervorragendste und Beste, was über Strikes geschriebeu worden, findet sich in dem Leitartikel der Schlesischen Zeitung (1871 „Betrachtungen über Strikes"), was ich um so lieber anerkenne, als dasselbe Blatt bezüglich der Lohnfrage (1873 „Sociales" und 1872 „Unser Standpunkt zur socialen Frage") eine Ansicht durchblicken läßt, die von der meinigen abweicht. —

niedrigst denkbaren Preisen zu liefern, und ihm die Fabrikate aus diesen Rohprodukten umgekehrt wieder zu möglichst guten Preisen abzukaufen.*)

Es hat auf diese Art, gestützt auf seinen unerschöpflichen Reichthum an Kohlen und Erzen, Folgendes erreicht:

1) die Koncentration eines Kapitales für maschinelle Verarbeitung von Rohprodukten zu Fabrikaten, dessen Höhe unseren continentalen Begriffen kaum glaublich erscheint;

2) den Gewinn eines immensen sicheren Absatzgebietes für die von ihm erzeugten Fabrikate;**)

3) einen Vorsprung in der technischen Ausbildung eines durch Generationen geschulten Arbeiterstammes und in der stetig fortschreitenden Vervollkommnung der Maschinen selbst, den keine andere Nation der Welt einzuholen vermag.

Dieser Hypertrophie der industriellen Entwicklung Englands gegenüber ist eine Concurrenz anderer Industrien unmöglich und es sind leere Windbeuteleien, wenn unsere Fabrikanten selbst unter Umständen das große Wort führen und sich für concurrenzfähig ausgeben. Einzelne Specialitäten: z. B. die Krupp'schen Kanonen oder Fabrikate, zu denen besonderer Geschmack in Mustern und Zeichnungen gehört, werden auch beim radicalen Freihandel England gegenüber ihren Markt zu behaupten wissen: — im großen Massenbedarf der gewöhnlichen Fabrikate in Zeug und Eisen ist jede Industrie der englischen gegenüber geliefert, sobald ihr nicht durch — wenn auch nur mäßige — Schutzzölle wenigstens die Möglichkeit gegeben ist, sich auf dem inländischen Markte behaupten zu können. Wenn man nachforscht, mit welchem Uebermuth und welcher Rücksichtslosigkeit England seine Kapitalübermacht jederzeit zur Geltung gebracht hat; wie englische Fabrikanten-Assaciationen es sich wiederholt Hunderttausende von Pfunden kosten ließen, um durch stetiges Unterbieten der Preise eine continentale Concurrenz zu ruiniren: so muß man zu der Einsicht gelangen, daß auf diesen Gebieten der Wettkampf jedes anderen Landes mit England der eines halbwüchsigen Knaben gegen einen Athleten von Profession ist.

---

*) Carey Bd. I, 531—550.

**) In den Colonien zahlen auswärtige Fabrikate einen Werthzoll von 15 Procent, englische einen solchen von 5 Procent.

Denn die Möglichkeit billiger Produktion beruht für eine jede Industrie nicht, wie Minister Camphausen wähnt, auf billigen Arbeitslöhnen, sondern hauptsächlich

1. auf der Massenproduktion,

2. auf der Sicherheit des Absatzgebietes (Marktes) für den größten Theil der fabricirten Waare,

3. auf der möglichst vortheilhaften Erwerbung des Rohmaterials.

In allen diesen Punkten aber ist England uns überlegen: Was Massenproduktion anbelangt, so walzt dort, nach einer kürzlich in den Zeitungen erschienenen Notiz, ein einziges Eisen-Werk in einer Woche soviel Schienen, als große deutsche Werke innerhalb eines Jahres fertig stellen — und die Textilindustrie von Leeds und Manchester verhält sich zu unserer Industrie, wo sie am großartigsten getrieben wird, ungefähr wie der Chimborasso zum Berliner Kreuzberg.

Was die Sicherheit des Absatzes und die Größe des Marktes betrifft, so beherrscht England das gewaltige Gebiet seiner Kolonien ziemlich unumschränkt, der billige Wassertransport giebt ihm überall einen Vorzug, den kein anderes Land der Welt in ähnlicher Weise besitzt. Das Rohmaterial endlich kauft England für seine Textilindustrie größtentheils aus erster Hand, während andere Nationen erst auf die Spesen des Zwischenhandels angewiesen sind.

Wenn unter diesen Umständen der mäßige Schutzzoll, den unsere Textilindustrie seither genoß, nicht hinreichend war, um dieselbe der englischen Waare gegenüber völlig concurrenzfähig zu erhalten, so konnte dieselbe gleichwohl bis in die neueste Zeit hinein in vielen Zweigen selbst auf dem großen Weltmarkte ihre Stelle behaupten.

Bis vor 10 oder 15 Jahren wurde in Deutschland selbst die edelste Wolle producirt, welche deutsche Fabrikanten naturgemäß mit größerer Lokalkenntniß besser einzukaufen vermochten, als die englischen und französischen Tuchfabriken, welche gleichwohl dieser edlen Wolle nicht entbehren konnten.

Weiter hatte die deutsche Industrie durch die langjährigen Auswanderungen Deutscher nach den Nordamerikanischen Freistaaten dorthin Handelsverbindungen anzuknüpfen vermocht, die ihr ein Absatzgebiet eröffneten, dessen Größe und Umfang ihr einen Platz neben der englischen Fabrikation sicherte.

Diese Zustände änderten sich in einer für uns verhängnißvollen Weise. Die Vervollkommnung der Maschinerien ermöglichte Tuchbereitung auch aus geringeren Kolonial-Wollen, selbst ohne Zuhilfenahme edler Elektoral-Wollen, und diese Kolonial-Wollen nehmen ihrerseits durch die gesteigerte Quantität der Produktion ebensosehr wie durch Verbesserung ihrer Qualität allmählig eine Stellung auf dem Markte ein, welche die englischen und französischen Fabrikanten nicht nur in den Stand setzten, der deutschen Wolle überhaupt entbehren zu können, sondern auch die deutschen Fabrikanten zwang, selbst jene Wollen zu kaufen, um nur überhaupt in billigen Tuchen eine Concurrenz zu ermöglichen.

Hauptsächlich aber waren es doch die nordamerikanischen Schutzzölle, die unserer Textilindustrie den Todesstoß gaben. Nicht nur ging der große dortige Absatzmarkt verloren, sondern der ganze Strom englischer Fabrikate, der ebenfalls dorthin bisher seinen Weg genommen hatte, ergoß sich nunmehr mit voller Kraft auf die Märkte Deutschlands selbst und auf die überseeischen und auswärtigen Handelsplätze, auf denen deutsche Waare bisher Absatz gefunden hatte.

Heute ist beiläufig unter dem Schutze des gegenwärtigen nordamerikanischen Zollsystems die dortige Textilindustrie zu einer so glücklichen Entwicklung gelangt, daß die Erfindungen im maschinellen Gebiete, welche dort gemacht und praktisch verwirklicht worden sind, in manchen Punkten die englische Industrie schon überflügelt haben, während die ältere und ihrer Zeit vollkommenere deutsche Industrie jährlich mehr erlahmt und hinter der englischen zurückbleibt: — ein sprechendes Beispiel für den belebenden Einfluß, den die Existenz eines inneren sicheren Absatzmarktes auf eine Industrie auszuüben vermag.

Zu dem Verluste des nordamerikanischen Marktes trat für Deutschland gleichzeitig noch die erhebliche Abnahme des Exportes nach Rußland, wo die einheimische Industrie in überraschend schneller Weise Bedeutung und Ausdehnung gewann, und das allmählige Zurückdrängen der deutschen Fabrikate in allen den europäischen Ländern, in welchen, wie in Skandinavien, Italien, Oesterreich, Ungarn theils die heimische Industrie, theils der englische Import ihr den Rang abzulaufen vermochte.

Endlich wurde durch die Annexion Elsaß-Lothringens die sehr be-

trächtliche Produktion dieses Landes, die bis dahin ihr natürliches Hauptabsatzgebiet auf den französischen Märkten gefunden hatte, von diesen durch die französischen Schutzzölle verdrängt und den deutschen Märkten zugeführt.

Wenn durch alle diese Ereignisse die deutsche Textilindustrie hin und wieder zu dem traurigen Auskunftsmittel gedrängt wurde, unsolide, unreelle Fabrikate zu liefern, um nur überhaupt noch fortarbeiten zu können, so ist dieses stets wiederkehrende und ganz natürliche Uebergangsstadium jetzt längst zurückgelegt und dasjenige Darniederliegen unserer Textilindustrie eingetreten, das durch die Ziffern unserer Handelsbilanz seine bedauerliche Illustration erhält.

Wenden wir uns nunmehr zur Eisenindustrie, so sahen wir diese in Deutschland in einem blühenden Aufschwunge begriffen. Wenn bei mäßigen Schutzzöllen belgische und englische Fabrikate noch immer ihren Weg auf den deutschen Markt fanden, so war dies sicher das beste Zeichen, daß jene Zölle keine Prohibitivzölle waren, sondern solche die der Entwicklung der dentschen Eisen-Industrie entsprachen.

Gleichwohl wurde auf das Drängen der Freihandels-Partei hin eine beträchtliche Herabsetzung der Zölle schon im Zollparlamente beschlossen — mit der ausdrücklichen Befürwortung Seitens der Regierung, daß die Widerstrebenden wohl thäten, sie hinzunehmen, damit die Eisenindustrie einmal wüßte, woran sie wäre, und Ruhe hätte.

Die Ruhe bestand darin, daß 3 Jahre darauf ohne jeden zwingenden Grund und ohne jede Vorbereitung die Regierung selbst die volle Aufhebung der Eisenzölle beantragte. Dieser Antrag wurde durch den Reichstag bekanntlich dahin modificirt, daß zunächst eine Herabsetzung auf die Hälfte und dann vom Jahre 1876 ab die völlige Aufhebung des Eisenzolles beschlossen würde. Ich habe persönlich damals mich nur auf den dringenden Wunsch meiner handelspolitischen Freunde entschlossen, diesem Kompromisse zuzustimmen und bedaure heute lebhaft, es gethan zu haben, denn wenn damals meine Prophezeihung, daß die sofortige Aufhebung der Eisenzölle uns die Wiedereinführung derselben in 3 Jahren sichern würde, mit ungläubigem Lächeln begleitet wurde, so werden heute vielleicht meine Freunde selbst einsehen, daß jener Pessimismus nicht so ganz unberechtigt war: — erst die praktischen Erfahrungen können uns von dem Banne falscher Doktrinen befreien.

Da wir jährlich noch für viele Millionen Thaler Eisen mehr einführen als ausführen, wird die Fabel von der Ueberproduktion hier ebensowenig vorgebracht werden können, wie bei der Textilindustrie. Gleichwohl befindet sich die Eisenindustrie jetzt in folgender Lage:

1) Wesentlich vermehrt durch den Zuwachs der Elsaß-Lothringer Produktion, ist die in Deutschland fabricirte Eisen-Quantität mit Ausnahme eines geringen Abzuges nach Rußland und etwa der Schweiz lediglich auf den deutschen Markt angewiesen, wo gleichzeitig französische und österreichische Fabrikanten ihre über den eigenen Bedarf ihres Landes hinaus fabricirte Waare oft unter dem Selbstkostenpreise offeriren, ohne daß wir wegen der Schutzzölle jener Länder im Stande sind, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

2) Wenn englisches Eisen wegen der dauernden englischen Strikes wenig eingeführt wird, so hat dagegen belgisches Eisen von sehr geringer Qualität sich durch so niedrige Preise, daß unsere Werke sie nicht nachmachen können, einen Absatz-Markt erobert, der der deutschen Fabrikation einen Abbruch thut, welcher um so empfindlicher gefühlt wird, als jeder Techniker bestätigen wird, daß jenes geringe belgische Eisen trotz seines anscheinend billigen Preises eben wegen seiner mangelnden Qualität weniger preiswürdig ist, als die Produkte der meisten deutschen Werke. Daß nach Aufhebung der Eisenzölle sich der Verbrauch dieses billigen belgischen Eisens, wenigstens auf eine Reihe von Jahren, erheblich vermehren wird, ist zweifellos.

3) Schon heute, also noch vor völliger Aufhebung der Eisenzölle, sind diejenigen Werke, welche ihre Arbeiterstämme behalten wollen, großentheils gezwungen, mit einem Verlust von 5 Sgr. bis 20 Sgr. pro Centner zu liefern, um nur überhaupt verkaufen zu können.

Die Erfahrung wird demnächst lehren, wieweit sich der kürzlich noch von Herrn Abgeordn. Dr. Hammacher aufgestellte Satz, daß nur der volle Freihandel der Eisenindustrie Exportfähigkeit zu sichern vermöge, bewahrheiten wird. Die Beobachtungen, welche in Frankreich und Nordamerika in dieser Richtung gemacht sind, sprechen allerdings kaum für die Richtigkeit solcher Prophezeihungen. — Nordamerika war ganz abhängig vom englischen Eisenimport, und wenige Jahre der Herrschaft des protektionistischen Systems haben hingereicht, um seine Eisenindustrie zu hoher Bedeutung zu entwickeln. Während

in den Freihandels-Perioden der Eisenbedarf jedesmal nachließ, die Hochöfen ausgeblasen wurden, und die Hüttenwerke feierten, stieg mit den Schutzzöllen der Eisenbedarf mächtig, und während in jenen Perioden von einem Export keine Rede war, sehen wir heute amerikanische Eisenwaaren durch die ganze Welt gehen. Frankreich müßte gleichfalls, falls der Satz richtig wäre, daß die Schutzzölle den Export vernichteten, heute bei seinen hohen Zollsätzen weniger exportiren, als früher — und genau das Gegentheil tritt ein: seit den Schutzzöllen ist die Eisenproduktion und Konsumtion des Landes erheblich gestiegen und der Export hat eine früher nicht gekannte Höhe erreicht —: nach meiner Auffassung nur ein weiterer Belag des von mir vertheidigten Satzes, daß nur die Industrie eine nachhaltige Exportfähigkeit erlangt, welche einen sicheren Markt im Inlande besitzt.

Wie groß die Fluth ausländischer Fabrikate sein wird, mit denen der deutsche Eisenmarkt überschwemmt werden mag, wenn die letzten Zollschranken gefallen und die englischen Arbeiter-Strikes, wie vorauszusehen, mit der völligen Unterwerfung der Arbeiter beendigt sein werden: — läßt sich heute schwer berechnen: — nur das ist gewiß, daß die Werke der westlichen Provinzen schwerer von dem ersten Anprall betroffen werden müssen, als diejenigen Werke, welche, wie die sächsischen und schlesischen, ein etwas entlegeneres Absatzgebiet innehaben. Und ob der kühne Ausspruch schulmeisterlicher Beamtenweisheit: wenn die deutsche Eisenindustrie nicht lebensfähig sei, möge sie untergehen — wenn die Dinge wirklich soweit gediehen sind — noch auf ebensoviel Bewunderer zählen kann, als heute: das wollen wir dahingestellt sein lassen. Solche Katastrophen können ja möglicherweise zu vorübergehenden sehr billigen Eisenpreisen führen, aber augenscheinlich auch nach dem Wegfall der vaterländischen Konkurrenz zu so hohen Eisenpreisen, wie wir sie noch nicht erlebt, sobald auf dem Weltmarkte einmal eine Hausse-Konjunktur für Eisen eintritt.

Wie aber eine praktische kaufmännische Nation wie die englische in ähnlichen Fragen verfährt, davon bietet die Behandlung der Spirituszölle in England ein Beispiel, das doch einige Beachtung verdienen sollte. Bekanntlich zahlt England eine Export-Prämie für den im Inlande fabricirten Spiritus — aber diese ist es nicht allein,

die dem fremden Sprit, insonderheit dem deutschen, das Eindringen nach England verwehrt, sondern eine andere sehr einfache Maßregel tritt hinzu: nämlich das Verbot der Denaturation des fremden Spiritus. Nur englischer Spiritus kann denaturirt werden und erhält alsdann die gezahlte Steuer zurückvergütet. Da nun ziemlich die Hälfte des Sprits zu Fabrikationszwecken verwandt, also denaturirt wird, so zahlt der englische Spiritus nur die Hälfte der Steuer ungefähr, die der auswärtige als Zoll zu erlegen hat.

„Wie können Sie als Freihandelsland so etwas dulden? — Warum „schaffen sie nicht in London oder irgend einer Hafenstadt ein Depot, „wo unter Aufsicht Ihrer Steuerbehörden auch der fremde Sprit dena„turirt werden kann?"

Wie oft ist diese Frage oder eine ähnliche schon Engländern vorgelegt? und die fast regelmäßig mit seltenen Ausnahmen gleich bleibende Antwort war stets: Wir produciren in England den Spiritus so theuer, daß wir mit anderen Ländern ohne solches Verfahren nicht concurriren könnten und der Spiritus ist ein so großer und wichtiger Fabrikationszweig, daß wir ihn nicht zu Grunde richten können.

Der badische Abgeordnete Lamey sprach es einst in einer Berathung über Elsaß-Lothringens Annexion unumwunden aus: keine Nation, die eine politische Bedeutung erringen wolle, könne eines gewissen gesunden Egoismus entbehren. In dieser Bemerkung steckt augenscheinlich viel Wahrheit: — andererseits aber wird man zugeben müssen, daß es den ewigen Gesetzen, welche die sociale Entwicklung der Völker bestimmen, nicht entsprechen würde, wenn ein so rücksichtsloser Egoismus, wie die englische Handelspolitik ihn von jeher gezeigt, nicht für die englischen Zustände selbst verderbliche Wirkungen haben sollte. Wenn eine Nation ungestraft eine Mißregierung seiner Kolonieen durch Generationen fortsetzen könnte, wie England sie in Ostindien geführt, wo ein schlimmerer Druck auf den niederen Volksklassen lastet als selbst auf den unglücklichen Rajahs der Türkei, die jetzt in der Herzegowina den verzweifelten Versuch ihrer Befreiung machen; — wenn eine Nation, nur um die sinkenden Erträge des indischen Reiches zu heben, ungestraft einen so abscheulichen Krieg beginnen dürfte, wie seiner Zeit England den Krieg mit China, um dort die Opium-Einfuhr zu erzwingen —; wenn eine Nation unge-

straft mit heuchlerischen Phrasen den Freihandel allen Nationen predigen und selbst durchaus protektionistische Politik, wo ihr eigenes Interesse es verlangt, treiben dürfte, ohne selbst durch eine solche Politik Schaden zu leiden: so würde man in der That an der Gerechtigkeit der Weltordnung irre werden müssen.

Aber wer mit der socialen Entwicklung Englands sich ernstlich beschäftigt, wird auch die Rückwirkungen seiner ungesunden Politik nicht verkennen können: — täglich sehen wir in England die Kluft zwischen dem großen Capitalbesitze und dem besitzlosen Arbeiterstande sich vergrößern; wir sehen das fortwährende Wüthen jenes Klassenkampfes, das in immer höherem Maaße zur Sclaverei des Arbeiters führt; — wir sehen das vollständige Verschwinden des Mittelstandes in Grundbesitz und Handwerk; — wir sehen, wie viele Hunderte von Morgen fruchtbaren Landes jährlich zu Jagdgründen und Parks umgewandelt werden, so daß die Zahl der englischen Grundeigenthümer, die unter Adam Smith noch zweimalhunderttausend war, jetzt nur noch dreißigtausend beträgt —; wir sehen die Entvölkerung des platten Landes und das ängstliche Anwachsen einer zuchtlosen Volksmenge in den großen Städten — wir sehen an der nervösen Aufregung, mit der man in England das Fortschreiten der Russischen Cultur in Mittelasien verfolgt, wie sehr das instinktive Gefühl vorherrscht, daß ein Windhauch die englische Macht in Ostindien zu zertrümmern und damit England selbst in eine wirthschaftliche Krisis hineinzuziehen vermag, deren Schrecken man dunkel vorempfindet.

Je mehr die deutschen Sympathieen sich einem Lande zuwenden, dessen Bevölkerung uns nahe stammverwandt ist, das in Entwicklung bürgerlicher und religiöser Freiheit ein leuchtendes Beispiel für alle Nationen der Erde gegeben hat und dessen Theilnahme, wie wir wissen, voll und aufrichtig den mächtigen nationalen Aufschwung Deutschlands begleitet; um so höher können wir den Dienst veranschlagen, den wir England selbst leisten, wenn wir uns davor bewahren, das Opfer der Uebertreibung des Industrialismus und des Handelsgeistes zu werden, an welchem England selbst so schwer krankt, und durch eine richtige Handels-Politik dahin gelangen, für unsere eigenen Bedürfnisse, soweit wir können, selbst zu sorgen.

6.

Die Wirkungen des Freihandels und des protektionistischen Systemes in anderen Ländern.

Wenn ich es noch versuche, die Wirkungen des radicalen Freihandels auf verschiedene Länder zu schildern, so folge ich hier zumeist in kurzen Auszügen der trefflichen Carey'schen Darstellung, deren Studium ich nicht angelegentlich genug allen denen empfehlen kann, welche sich nicht damit begnügen, dem breiten Wege der alltäglichen oberflächlichen allgemeinen Meinung zu folgen, sondern ernsthaft entschlossen sind, Fragen erschöpfend erörtert zu sehen, welche nach meiner Meinung Lebensfragen für das deutsche Reich sind.

Von allen Ländern in Europa ist die Türkei*) zweifellos das am meisten mit natürlichen Reichthümern gesegnete. Wolle, Seide, Korn, Oel, Tabak können hier in beinahe unendlicher Menge producirt werden; Thessalien und Macedonien besitzen Ländereien, die Baumwolle genug erzeugen könnten, um ganz Europa zu bekleiden; Steinkohlen, Eisenerze, Kupfer sind in unerschöpflichen Massen und von erster Qualität vorhanden. Und in der That war die Türkei zu Zeiten nicht nur ein mächtiges, sondern auch ein reiches Land. Tausende von Webstühlen arbeiteten für ganz Europa, die fruchtbaren Niederungen, die jetzt unbebaut und verödet daliegen, lieferten die reichsten Ernten, und Geld war in Hülle und Fülle vorhanden.

Mit mathematischer Genauigkeit läßt sich die Ursache des Verfalls dieses Reichthumes feststellen: er datirt von den Verträgen, durch welche die Türkei sich England und Frankreich gegenüber verpflichtete, nie einen höheren Zoll als 3 Procent auf die Waaren dieser Länder zu legen und die Schiffe derselben von den Hafenabgaben zu befreien. Das war allerdings der Freihandel in vollstem Umfange, und wenn erst hundert Jahre später mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, nach der Vervollkommnung der abendländischen Maschinerien, der Massen-Import englischer Textil- und Eisenwaaren begann, so war es ja ganz natürlich, daß die große Masse der türkischen Bevölkerung sich anfänglich außerordentlich zufrieden mit einem Systeme

*) Carey, Bd. I, 175, 362, 400. Bd. II, 617.

zeigte, das ihnen die Fabrikate in Wollen- und Baumwollen-Zeugen und Eisen billiger lieferte, als sie dieselben bei sich selbst bis dahin erhalten hatten, und ihnen dagegen einen Theil ihrer Rohprodukte wieder abnahm.

Der weitere Verlauf war: 1. daß die gesammten Baumwollen-, Wollen- und Seidenmanufakturen der Türkei zu Grunde gingen, daß alle die Tausende fleißiger Hände, welche die dortigen ihrer Zeit so berühmten Webstühle in Bewegung gesetzt hatten, zur Unthätigkeit verdammt wurden; 2. daß das baare Geld, trotz der unterwerthigen Ausprägung, zu der man zunächst seine Zuflucht nahm, außer Landes wanderte und im Inlande verschwand; 3. daß die Rohprodukte des Landes immer unverkäuflicher wurden, weil die Consumtionsfähigkeit des inneren Marktes eine immer schwächere wurde und England und Frankreich sich aus anderen Quellen versorgten, daß demnach die blühenden Landwirthschaften in Verfall geriethen, die Bauern in weiten Distrikten zu Hirten und aus Hirten zu Räubern wurden, daß die fruchtbarsten Gegenden öde und wüste liegen und in unsern heutigen Tagen die gequälten Rajahs zu dem verzweifelten Kampfe gegen ihre Unterdrücker aufgestanden sind, der die Lösung der orientalischen Frage mindestens wieder eine Etappe weiter rücken wird.

Die Türkei ist heute das ärmste machtloseste Land Europas: — aber noch der vorletzte Großvezier ist von den großen Prinzipien des Freihandels so fest überzeugt wie Herr Camphausen und macht die größten Entschuldigungen, daß er die früher schon auf 8 Procent erhöhten Zölle auf 20 Procent erhöhen müsse — aus dringender finanzieller Noth. Er mag sich beruhigen: die Länder, deren Kapitalisten den letzten Rest des türkischen Wohlstandes durch wucherische Anleihen ruinirt haben, (unter ihnen wieder England an erster Stelle) besitzen jetzt nur das eine Interesse, daß die Zinsen jener Anleihen gezahlt werden; ob die Türkei dazu von den großen Principien des Freihandels abgeht oder nicht, ist ihnen, nachdem das Land seine Kaufkraft gänzlich verloren hat, völlig gleichgültig.

Ganz ähnlich sind die Erfahrungen Portugals,*) das bekanntlich auch zu Zeiten ein blühendes mächtiges Reich und nach den großen Entdeckungen der portugiesischen Seefahrer einer der bedeutendsten

*) Carey, Bd. I. 317. 395.

Handelsstaaten Europas war. Das Land war wohlhabend, so lange auf die Entwicklung des inneren Verkehrs und der Industrie entscheidendes Gewicht gelegt wurde, so lange die berühmte Wolle von Estremadura im Inlande verarbeitet wurde und eine Reihe von Fabriken und Manufacturen entstanden war.

Sobald im Jahre 1703 gegen einige Begünstigungen der Einfuhr der portugiesischen Weine in England der Markt des Landes für die englische Textil- und Eisenindustrie frei gemacht war, begann die Verarmung, begann der Untergang aller Verkehrsstraßen, da das Land bald nicht fähig war, sie zu unterhalten, begann die Entvölkerung und der jähe Rückschritt in der Civilisation der Nation.

Daß die Zustände in Irland*) sich, seit das Land wirklich den Freihandel genießt, nicht gebessert, sondern verschlechtert haben, ist notorisch. Nach der Aufhebung der lange bestandenen Verbote zur Errichtung von Fabriken und Manufakturen, durch die England das Land zu Grunde gerichtet hatte, ließ die übermächtige englische Fabrikation die Entwicklung einer Industrie, wie Irland sie haben könnte, einfach nicht aufkommen. Eins der fruchtbarsten Länder Europas, hat Irland eine dichte Bevölkerung und die billigsten Arbeitslöhne in Europa, aber die krankhaften Erscheinungen, die der englische Freihandel überall ins Leben ruft, die Latifundien, die Auswanderung, das Elend der niederen Volksklassen, die allgemeine Armuth, die Erschöpfung des Grund und Bodens und in Folge davon seine Entwerthung — sie zeigen nirgend sich deutlicher als hier.

Deutschland selbst hat ein Land des radicalen Freihandels bis in die neueste Zeit hinein aufzuweisen gehabt: das kleine Mecklenburg, und die ewig wiederkehrenden Folgen des Systems, der Mangel an jeder Industrie, die Latifundien, die Unfreiheit, die Auswanderung, die allmählige Entwerthung des Grund und Bodens sind hier so gut zu beobachten, wie überall, obgleich Mecklenburg durch seine glückliche Lage in der Nähe der großen Nord- und Ostseehäfen so lange wenig von den Nachtheilen einer dauernden Ausfuhr von Rohprodukten und einer dauernden Einfuhr von Fabrikaten gewahr wurde, als England noch auf deutsches Getreide angewiesen war.

---

*) Carey, Bd. I. 365, 411. Bd. II. 85. Bd. III. 18, 193, 306, 368, 440.

Nirgends haben jedoch die Wirkungen des radicalen Freihandels jederzeit sich fühlbarer gemacht und bieten für das Erkennen der ewigen Gesetze des menschlichen Verkehrs und der socialen Entwicklung ein reicheres Feld der Beobachtung, als in den vereinigten Staaten Nordamerikas*), denn hier haben die verschiedenen Systeme, das protektionistische und das Freihandels-System abwechselnd die Herrschaft gehabt, bis nach dem Secessionskriege ein scharfes Schutzzollsystem (fast ein Prohibitiv-System für einzelne Waaren) die Oberhand erhielt und anscheinend die protektionistischen Tendenzen ein dauerndes Uebergewicht gewonnen haben.

Von diesem Wechsel der Dinge, deren letztes Stadium der Herausgabe des Carey'schen Systems der Socialwissenschaft (1865) erst gefolgt ist, giebt der gedachte Autor folgende Schilderung, deren Treue und Richtigkeit durch die letzte eingetretene Wendung ihre volle Bestätigung erhält:

Die zahlreichen Fabriken und Manufakturen, welche 1812 bei Eröffnung des Krieges gegen England entstanden waren, gingen mit dem Frieden und dem Wiederbeginn des englischen Importes unter. Die Folgen des letzteren: Sinken der Arbeitslöhne und Entwerthung des Grund und Bodens führten zuerst 1824 ein halb-, dann 1828 ein völlig-protektionistisches Zollsystem herbei. Sofort entwickelte der innere Verkehr sich zu hoher Blüthe, die Arbeitslöhne wurden reichlicher, der Werth des Grund und Bodens stieg, die Geldcalamität hörte auf. Dann gewannen wieder die Freihändler der Südstaaten, die Sclavenhalter die Oberhand und setzten 1833 ein Kompromiß durch, in Folge dessen die Schutzzölle allmählig abgeschafft werden und 1842 ganz verschwinden sollten — aber lange vor diesem Termine waren die alten Nothstände, schwere Handelsunterbilanzen, Sinken und Stocken des inneren Verkehrs, Fallen der Arbeitslöhne, Geldmangel, Entwerthung des Grund und Bodens so vehement wieder eingetreten, daß ein Umschwung der Politik und eine Rückkehr zum Schutzzollsystem erfolgte, das dann wiederum 1846 verlassen wurde.

Seit Beendigung des Secessionskrieges hat nun, wie es scheint, dauernd das protektionistische System die Oberhand gewonnen, und wenn Carey von den früheren Perioden sagt, daß jedesmal mit dem

*) Carey Bd. II. 223—278 und 302. Bd. III. 315 und f.

Freihandel dieselben trostlosen Folgen eintraten, während sofort bei der Rückkehr zum protektionistischem Systeme das Land wie mit einem Zauberschlage sich erholte, so würde er heute mit Stolz darauf hinweisen können, daß die vereinigten Staaten heut nach der mehrjährigen Dauer des jetzigen protektionistischen Systems nicht nur Rohprodukte sondern Fabrikate in gewaltigen Massen exportiren, — ein Beleg zu dem Werthe des von der Manchester-Schule gepredigten Satzes, daß der Schutzzoll die Exportfähigkeit eines Landes vernichte, —

daß sie eine ungeheure Kriegsschuld in jährlich wachsendem Quantum zu tilgen vermochten;

daß Arbeitslöhne und Werth des Grund und Bodens stetig steigen;

daß die Produktion des Landes in unglaublich schnellen Progressionen wächst*)

daß Kredit und Baargeld in ausreichendem Maße vorhanden sind. —

Ein anderes großes Reich, das mit glücklichstem Erfolge das protektionistische System bei sich entwickelt hat, ist das Russische. Bei allen bekannten Gebrechen der russischen Verwaltung, bei aller Härte in der Unterdrückung der wirthschaftlichen Entwicklung seiner polnischen Provinzen und bei den wunderbaren noch halb barbarischen chaotischen Zuständen, in denen sich die bäuerlichen Grund- u. Boden-Besitzverhältnisse befinden**), nachdem die Leibeigenschaft aufgehoben: zeigt Rußland so überraschende Fortschritte in der Entwicklung seines inneren Verkehrs, seiner Industrie und Manufaktur-Thätigkeit, daß dieselben uns mit Bewunderung erfüllen müssen. Während Eisenbahnen und Wasserstraßen das ganze Reich durchschneiden, der Export russischer Produkte in gewaltigen Progressionen wächst, nimmt der Import fremder Eisen- und Textilwaaren eher ab als zu, und die Zeit scheint nicht fern, wo es dieses Importes gänzlich wird entbehren können. — Steigende Arbeitslöhne, steigender Werth des Grund und Bodens, Fallen des Zinsfußes, Steigen des Kredites, Zuströmen des Baargeldes: kurz alle Symptome einer gedeihlichen Entwicklung des nationalen Wohlstandes kommen hier so lebendig und deutlich zur Geltung, daß in der That nur das eine wunderbar ist, daß dieser wirthschaftliche

*) Georgia, früher ein verkommener Sclavenstaat, producirt seit dem Secessionskrieg 50 pCt. mehr als früher, hat eine blühende Zeug- und Eisen-Industrie erhalten 2c.

**) Bekanntlich eine seltsame praktische Verwirklichung des Kommunismus.

Aufschwung unseres nächsten und mächtigsten Nachbarn in Deutschland einer weit geringeren Aufmerksamkeit gewürdigt wird, als man es erwarten und voraussetzen sollte.

Aber die glänzendste Bestätigung der Richtigkeit der Carey'schen Lehren bietet doch die neuere wirthschaftliche Entwicklung Frankreichs*) dar.

Seit einer der größten Staatsmänner, die jemals berufen waren das wirthschaftliche Leben einer Nation zu leiten, der Minister Colbert, in seinem bekannten Berichte an Ludwig XIV. die Grundsätze seiner Handels-Politik dahin präcisirte, daß er die Ausfuhrzölle auf, alle einheimischen Produkte herabsetzen, die Einfuhrzölle auf Rohprodukte vermindern, fremde Manufakturen aber mittelst einer Erhöhung der Zölle möglichst ausschließen wolle, hat Frankreich mit kurzen vorübergehenden Abschwächungen konsequent das protektionistische System festgehalten.

Colbert hat, von seiner Zeit Ideen beherrscht, sicher manche Mißgriffe im Sinne des starren Merkantilsystems gethan (z. B. die Ausfuhrverbote für Getreide) — aber er hat die Grundlage des Zustandes geschaffen, welcher Frankreich heute noch zum reichsten Lande der Welt macht, indem er zahllose Manufakturen und Fabriken über das ganze Land ins Leben rief und dadurch den Producenten in unmittelbare Berührung mit dem Konsumenten brachte, eine Menge kleiner Associationscentren schuf und so der politischen Centralisation gegenüber das Gegengewicht einer wirthschaftlichen Decentralisation ins Leben rief, auf der noch heute der allgemeine Wohlstand Frankreichs beruht.

Dieser wirthschaftlichen Decentralisation hat Frankreich es zu verdanken, daß weit später, nach dem Wegfall der gesetzlichen Schranken, die Zertheilung des Grundeigenthums wirklich ins Leben trat und dadurch die blühende reiche Landwirthschaft hervorrief, die heute auch an landwirthschaftlichen Produkten mehr liefert, als das Land selbst bedarf.

Dieser wirthschaftlichen Decentralisation ist es zu danken, daß jener hohe Grad kunstsinnigen Gewerbefleißes sich über ganz Frank-

*) cf. Carey, Bd. II. 42 bis 115, Bd. III. 574 und 419.
Rau, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. Bd. I. Kap. 34.
Say, Traité d'Economie politique. ch. XVI.
Blanqui: Histoire d'Economie politique T. II. p. 237.
M. Chevalier, Examen du système commercial.

reich verbreitete, der noch heute den französischen Fabrikaten einen so großen Vorsprung auf dem Weltmarkte sichert.

Dieser wirthschaftlichen Decentralisation und ihrem dauerndem Schutze ist endlich jene wunderbare Elasticität der französischen Finanzen zuzuschreiben, welche das französische Volk in den Stand setzt, seine politischen Revolutionen, seine schweren Niederlagen in unglücklichen Kriegen mit so staunenswerther Leichtigkeit und Schnelligkeit zu überwinden.

Die Ueberredungsgabe des Herrn Cobden hat unter dem letzten Kaiser einmal eine Hinneigung zu Freihandels-Principien zu erwirken vermocht, eine Hinneigung, die sich als ein sehr entschiedener wirthschaftlicher Mißgriff erwies und der Regierung ihrer Zeit wahrscheinlich die Sympathien eines guten Theiles der Nation mehr entfremdet hat, als man gemeinhin annimmt. Aber es verdient wohl beachtet zu werden, daß diesem Verlassen der hergebrachten französischen Handels-Politik politische Motive mit zu Grunde lagen, nämlich: der Wunsch nach der englischen Allianz einerseits, und die Absicht, die großentheils orleanistisch gesinnten Großindustriellen zu schädigen andererseits; und ebenso soll man nicht vergessen, daß gleichzeitig jenes vorzügliche System der Vicinalstraßen über ganz Frankreich verbreitet wurde, das sich für den innern Verkehr des Landes von so unschätzbarem Werthe erwiesen hat.

Gleichwohl traten zu jener Zeit sofort Symptome ein, wie wir sie heute in so bedenklicher Weise in weit verstärktem Maaße in Deutschland wahrnehmen; die französische Textil- und Eisen-Industrie konnte den englischen Import so wenig ertragen, als die deutsche; in den Arbeitslöhnen trat ein Stillstand, in der Fabrikationsthätigkeit eine Verminderung ein, der Geldmarkt wurde schwierig. Erst der Wiederherstellung und wesentlichen Verschärfung des protektionistischen Systems, das jetzt nahezu ein prohibitives geworden ist, blieb es vorbehalten, die Exportfähigkeit und Produktionskraft Frankreichs wieder in dem hohen Grade zu steigern, daß heute alle entgegengesetzten Erscheinungen zu Tage treten. Die Arbeitslöhne steigen, die Handelsbilanz ist stetig zu Gunsten Frankreichs, das Baargeld strömt zu, von dem lebendigen inneren Verkehre gerufen, die landwirthschaftlichen Erträge und der Werth des Grund und Bodens steigen, der Zinsfuß sinkt, die Unternehmungslust wächst. — Und das Alles, nachdem Frankreich soeben 10 Milliarden gezahlt und 2 Provinzen verloren hat!

7.

Die Handels-Politik Deutschlands. *)

Nach den gewaltigen napoleonischen Kriegen im Beginne des Jahrhunderts wurde es als eine auffallende Erscheinung betrachtet, daß der langersehnte Frieden die wirthschaftlichen Kalamitäten des Landes nicht nur nicht zu heilen vermochte, sondern daß im Gegentheil die Manufaktur- und Fabrikthätigkeit, welche unter dem Schutze der Kontinentalsperre sich zu entwickeln vermocht hatte, bei dem Wiederbeginn des englischen Importes völlig abzusterben drohte. Es ist zweifellos, daß diese Beobachtungen den ersten Anlaß zu der Herstellung von Zollschranken und somit zu der Bildung des Zollvereins gaben. Man wollte kein Prohibitiv-System einrichten, aber doch die inländische Industrie vor dem Untergange bewahren, der ihr zu drohen schien, nachdem man in England sich ganz offen darüber ausgesprochen hatte, die continentale Industrie müsse, wenn auch mit Opfern, im Keime erstickt werden.

Eine Durchsicht der Zollsätze der damaligen Zeit für Eisen- und Textilindustrie-Produkte und ein Vergleich derselben mit den Sätzen, zu denen der Zollverein in späteren Zeiten gekommen ist, wird jedem die Ueberzeugung geben, daß bis in die jüngste Zeit hinein ein ziemlich scharfes protektionistisches System in Deutschland regierte.

Während dieser Periode hat Deutschland und insonderheit Preußen es vermocht:

die drückenden Kriegsschulden zu tilgen,

den nationalen Wohlstand zu einer früher nicht gekannten Blüthe zu entwickeln,

einen deutschen Kapitalbesitz im Auslande, der nicht unbeträchtlich ist, zu erwerben,

das Land mit einem Netze von Chausseen und dann von Eisenbahnen zu überziehen,

die landwirthschaftlichen Erträge und mit ihnen den Werth des Grund und Bodens zu steigern,

die Arbeitslöhne stetig wachsen, den Zinsfuß sinken zu lassen.

---

*) Vergleiche: Carey, Bd. I, 158. II, 152. III, 245 und 363.
Hoffmann, Lehre von den Steuern.
List, Nationales System der polit. Oekonomie.

Selbst die industriearmen Provinzen des Ostens, in denen der englische Import die Oberhand behielt, vermochten sich zu erholen, da sie noch bis in die jüngste Zeit hinein die Kornkammer Englands bildeten.

Eine blühende Textil- und Eisenindustrie entstand in der Mark, in Schlesien, Westphalen und am Rhein. Deutsche Wollen-, Baumwollen- und Leinenwaaren vermochten nicht nur den inländischen Bedarf zu decken, sondern auch auf auswärtigen Märkten Absatz zu gewinnen, wo die Sorgfalt der Regierungen ihnen durch Handelsverträge Importvergünstigungen zu verschaffen wußte.

Es war eine praktische Verwirklichung des Colbert'schen Systemes, die in Deutschland Platz gegriffen hatte, des Systemes, dessen volle Uebereinstimmung mit den Grundlehren von Adam Smith durch Carey überall schlagend nachgewiesen wird, des Systemes, welches nicht auf den auswärtigen Handel, sondern auf die Entwicklung des inneren Verkehres das Hauptgewicht legt, den Producenten überall in unmittelbare Berührung mit dem Konsumenten zu bringen sucht, die willkürliche Verschiebung des natürlichen Marktes hindert und der Klasse der Zwischenhändler eine möglichst geringe Erwerbsthätigkeit zuweist.

Heute herrscht die entgegengesetzte Strömung: nicht auf den inneren Verkehr, sondern auf den auswärtigen Handel soll das Hauptgewicht gelegt werden; der Export wird als die Lebensfrage für jede Industrie betrachtet, der Markt wird künstlich nach den großen Handelsplätzen centralisirt, der Lokalverkehr möglichst belastet; der Klasse der Zwischenhändler wird die Hauptrolle im Verkehr zugewiesen. Nach den Stimmungen, welche heute in den maßgebenden Faktoren die Oberhand gewonnen haben, muß das ganze alte System ein fortgesetzter Fehler gewesen sein; die Handelsverträge sind ein überwundener Standpunkt, und die Grundsätze des Freihandels, d. h. nach den falschen Interpretationen der Manchester-Schule, für die der alte Adam Smith sich bedanken würde, sollen mit Dampf verwirklicht werden, mag die deutsche Industrie auch darüber zu Grunde gehen.

Nun hat Deutschland die Hinneigung zum Freihandel, welche schon längst die alten Grundsätze des Zollvereins wesentlich alterirt hatte, ertragen können, so lange unsere Nachbarstaaten mit wenig entwickelter Industrie, wie namentlich Oesterreich, Italien und Rußland

(nicht zu ihrem Vortheile) ähnlichen Handels-Principien huldigten, so lange der amerikanische Markt ein lohnendes Absatzgebiet für deutsche Produkte blieb und Frankreich durch Handelsverträge verhindert war, seine Zölle in dem Grade zu Prohibitivzöllen zu gestalten, wie es dies heute gethan. Aber alle diese Dinge haben sich geändert, der nordamerikanische, der russische, der französische Markt sind durch die Prohibitivsysteme dieser Länder zum größten Theil für uns verschlossen; auf dem österreichischen und italienischen Markte schlägt uns die englische Concurrenz allmählig ebenso aus dem Felde, wie auf den außereuropäischen Märkten, auf denen unsere Waare Eingang gefunden hatte — und der eigene innere Markt ist, wie ich oben nachgewiesen, für unsere Textil-Industrie heute schon großentheils verloren, und für die Eisenindustrie steht dasselbe bevor.

Erwägt man dabei, daß Deutschland eine Reihe von Produkten braucht, die Lebensbedürfnisse der Nation geworden sind, wie Kaffee, Thee, Reis, Baumwolle, Seide, Edelmetalle, und die es selbst gar nicht, oder nur in verschwindend kleinen Quantitäten hervorzubringen vermag, umgekehrt aber kein einziges Produkt liefert, das von anderen Ländern nothwendig gebraucht würde: so wird man sich schwerlich wundern können, die Handelsbilanzen dauernd ungünstig für uns ausfallen zu sehen, so lange wir alles dazu thun, um auch die Produkte, welche wir selbst erzeugen könnten, vom Auslande beziehen zu müssen.

Wenn diesen wirthschaftlichen Zuständen bislang weniger Aufmerksamkeit zugewendet worden ist, als man voraussetzen sollte, so scheint mir, liegt die Schuld wesentlich an der Gewöhnung der vergangenen Jahre, den Zollverein mehr in seiner politischen Bedeutung als Einigungsband der deutschen Stämme zu betrachten. Man konnte sich ja vielfach mit Recht sagen, daß die Partikularinteressen und Eifersüchteleien der Einzelstaaten auf seine Wirtschaftspolitik von größerem Einflusse waren, als die wirthschaftlichen Bedürfnisse der Nation, und so entwöhnte sich diese mehr und mehr, praktisch in die Gestaltung ihres wirthschaftlichen Lebens einzugreifen und wurde mehr und mehr geneigt, Doctrinen und Theorien als unfehlbar anzusehen, die sie bei hergebrachter unmittelbarer Betheiligung an der Bildung einer bestimmten Handelspolitik, meiner Ueberzeugung nach, längst als praktisch unausführbar und verderblich verworfen haben würde.

Auch wird Niemand leugnen, daß die Regierungen ihrerseits ernstlich bemüht waren, durch Handelsverträge den deutschen Waaren Eingang in andern Ländern zu verschaffen und so den Import fremder Fabrikate auszugleichen, während heute die Reichsregierung in dem verhängnißvollen Irrthume befangen ist, daß das deutsche Reich, inmitten schutzzöllnerischer Staaten belegen, der Handelsverträge entbehren und sich eine auf eigenen Füßen stehende Freihandels-Politik einrichten könne.

Diese Wirthschaftspolitik wird die Freude aller Zwischenhändler sein, deren Einfluß, Reichthum und Macht in eminenter Weise durch sie wachsen muß, und kann allerdings das Resultat herbeiführen, daß Deutschland vielleicht eins der billigsten Länder der Welt wird, woran wiederum alle diejenigen, die als Beamte, Rentiers etc. eine unwandelbare Geldrente beziehen, ein sehr lebhaftes Interesse haben werden (und diese Klasse der Bevölkerung ist ja gerade in den parlamentarischen Körperschaften sehr stark vertreten). Aber die große Masse der Nation, welche producirt und deren Einkommen von der Einträglichkeit dieser Produktion abhängt — mögen es Arbeiter, Unternehmer oder Kapitalisten, Industrielle oder Landwirthe sein — hat allerdings das durchaus entgegengesetzte Interesse. Für diese ist die möglichst hohe Verwerthung der Produktion, eine Verwerthung, die mindestens annähernd der Verwerthung entspricht, welche die gleiche Produktion in anderen civilisirten Ländern hat, eine Lebensfrage. —

Nicht die Billigkeit der Rohprodukte eines Landes ist das Zeichen seiner Civilisation und seines Wohlstandes — wie Minister Camphausen zu wähnen scheint, — sondern die möglichste Annäherung der Preise der Fabrikate und der Rohprodukte. Je mehr der Preis der Backwaare, wie sie zum menschlichen Konsum dient, sich dem des rohen Getreides nähert, je mehr der Preis der Eisen- oder Stahlwaaren, wie sie zum unmittelbaren Gebrauche dienen, sich dem des rohen Eisenerzes nähert: um so sicherer kann man den Rückschluß ziehen auf den wachsenden Reichthum der Nation; denn diese Annäherung hängt wiederum nicht ab von der Billigkeit der Arbeitslöhne, sondern wesentlich von der Stärke der Nachfrage nach den Rohprodukten, von der maschinellen Vervollkommnung ihrer Verarbeitung, von der Lebendigkeit des inneren Verkehrs, der Schnelligkeit und Häufigkeit des Umsatzes, die ihrerseits wiederum bedingt werden durch

möglichst unmittelbare Annäherung der Producenten und Konsumenten, vorzügliche Verkehrsstraßen und diejenige intellektuelle Ausbildung der Nation, welche nicht allein auf guten Schulen, sondern ebensosehr auf der Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit ihrer Produktion beruht.

Wer für Deutschland eine Handels-Politik befürwortet, die diese Ziele verfolgt, braucht nicht dazu zu gelangen, ein Prohibitivsystem gleich dem Amerikanischen, Französischen oder Russischen herbeizuwünschen, das in Deutschland gerade wegen unserer geographischen Lage im Herzen Europas muthmaßlich ganz andere Resultate haben würde, als dort: — sondern er kann (mit dem Minister Camphausen) mäßige Schutzzölle für dasjenige System erachten, welches sich für unser Vaterland vorzugsweise eignet. Aber wenn diese Schutzzölle überhaupt einen Sinn haben sollen, werden sie allerdings so gestaltet sein müssen, daß die deutsche Industrie auf dem einheimischen Markte einen gewissen — wenn auch geringen — Vorzug zu behaupten im Stande ist.

Will man dies nicht gelten lassen, so möge man es immerhin einmal mit dem radikalen Freihandel versuchen. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! — Wenige Jahre eines solchen Versuches werden meiner Ueberzeugung nach genügen, das Land über seine wahren Interessen aufzuklären und das Uebergewicht zu vernichten, welches heute die Stimmen der Seehandels-Plätze, der Zwischenhändler und der verblendeten Agrarier in den maßgebenden Faktoren für den radikalen Freihandel in die Wagschaale werfen.

Deutschland ist reich genug, um ein solches Experiment ertragen zu können, das sicher in kürzester Frist zu einer gesunden Handels-Politik zurückführt, aber nicht reich genug, eine Handels- und Finanz-Politik dauernd zu behalten, welche wie eine schleichende Krankheit langsam das Mark des Volkes verzehrt.

Mit gerechtem Stolze haben wir es 1866 wie 1870 empfunden, daß nicht — um mit des alten Blücher's Worten zu reden — die Federn der Diplomaten die Erfolge deutscher Schwerter zu nicht gemacht haben, sondern daß die Weisheit und Energie des Fürsten Bismarck dem deutschen Volke die Früchte seiner Siege unverkümmert erhalten hat. Aber möge die deutsche Nation darauf achten, daß ihr nicht auf wirthschaftlichem Gebiete die Kraft entzogen wird, jene

politische Machtstellung zu behaupten, welche die einige Vaterlandsliebe und Tapferkeit der deutschen Stämme in heißem Kampfe errang, und welche das Genie des großen Staatsmannes, dem die Leitung unserer äußeren Politik anvertraut ist, so glücklich und vielverheißend zu gestalten vermochte. Möge sie dessen eingedenk bleiben, daß eine falsche Wirthschafts-Politik nicht allein die Verarmung, sondern auch die Wehrlosigkeit Deutschlands zur nothwendigen Folge haben muß, und sich der ernsten Prüfung nicht entziehen, ob die Bahnen unserer heutigen nach den Grundsätzen der Manchester-Schule geleiteten Handels-Politik heilbringende oder verderbliche sind.

Im Begriffe, die vorstehende kleine Schrift dem Druck zu übergeben, werde ich von befreundeter Seite auf eine Publikation des Herrn von Unruh in der „Gegenwart", — die volkswirthschaftliche Reaktion — aufmerksam gemacht, die ich allen zur Lectüre empfehlen kann, welche das A. B. C. der Manchester-Schule übersichtlich, kurz und faßlich zusammengestellt sehen wollen: ein A. B. C., das mir um so geläufiger ist, als ich es Jahre hindurch mit dem Glauben an seine Unfehlbarkeit nachgebetet habe.

Der Irrthum der Gegenüberstellung des Konsumenten und Producenten, den Carey in wahrhaft klassischer Art widerlegt,*) indem er zeigt, wie wenig diese Begriffe auseinanderzuhalten sind, vielmehr constant in einander übergehen;

die Lehre, daß der Export allein den Wohlstand einer Nation begründe, während schon Ad. Smith nachweist, daß eine Nation ohne jeden Export zu Reichthum lediglich durch inneren Verkehr gelangen kann, und daß das in diesem angelegten Kapital für das Land 24mal mehr werth ist, als das im auswärtigen Handel angelegte;**)

die Lehre, daß der Freihandel allein die Exportfähigkeit eines Landes begründe, wovon ich den praktischen Gegenbeweis zu führen versucht habe;

die Lehre, das Mittel, Deutschland wohlhabend zu machen, sei die Herabsetzung der Arbeitslöhne;

---

*) Carey, Bd. III. 3.

**) A. Smith, wealth of nations. B. III. ch. 5.

die Lehre, England sei ein Freihandelsland und durch den Freihandel reich geworden;

die Lehre, Freihandel brauche nicht auf Gegenseitigkeit zu beruhen, sondern die Zölle wären vielmehr Bevorzugungen einzelner Industrien;

alle diese Lehren, die ich heute als ebenso viele Irrthümer zu betrachten gelernt habe, sind hier in der populären Form vorgetragen, die Herrn von Unruh so gut zu Gebote steht, und wenn es mir allein darauf ankäme, Recht zu behalten, könnte ich nur den Wunsch wiederholen, daß einmal der Versuch mit der Verwirklichung dieser Grundsätze praktisch gemacht würde, um Deutschland über ihren Werth zu belehren.

Selbst Stuart Mill,*) den Niemand für engherzig oder befangen erachten wird, läßt noch Schutzzölle bedingungsweise als nothwendig und wohlthätig gelten und erkennt an, daß billige Nahrungsmittel und große Industrien als unverträgliche Dinge nach der Erfahrung der verschiedenen Länder erscheinen.

Das ist aber natürlich für unsere deutschen Manchester-Männer, Herrn von Unruh an der Spitze ein längst überwundener Standpunkt.

Sicher hat Herr von Unruh Recht, daß unsere wirthschaftliche Krisis mit aus der Ueberspekulation hervorgegangen ist. Aber ich frage, wie kann eine Nation eine solche vermeiden, wenn sie in kurzen Fristen Milliarden aufnehmen muß und durch Kündigung der Staatsschulden kolossale Kapitalien gezwungen werden, neue Anlagen und Verwendungen aufzusuchen? — und behaupte meinerseits, daß die Krisis heftig potenzirt und zu einer chronischen Krankheit doch erst durch unsere verkehrte Handels-Politik geworden ist und die falsche Behandlung unseres Geldmarktes. (cf. die Thatsache, daß die englische Industrie mit einem Diskontosatz von 2½ Prozent, die unsrige mit einem solchen von 6 Procent arbeitet.)

Daß Herr von Unruh deductiv von der Unanfechtbarkeit seiner Voraussetzungen und Schlüsse überzeugt ist und dies in nachdrücklicher Sprache documentirt, ist natürlich — ob ihm der inductive Nachweis geglückt ist, daß der Freihandel die Länder reich mache, oder mir der Gegenbeweis, überlasse ich der Beurtheilung unserer Leser.

*) St. Mill, Principles of polit. economy. V. 10. citirt von Carey III. 570.

Verlagsbuchhandlung von **Julius Springer** in Berlin N.,
Monbijouplatz 3.

Zur Reform des Actien-Gesetzes von C. F. Holtschmidt. Preis 60 Pf.

Die englischen Actiengesellschafts-Gesetze von 1856 und 1857. Mit erläuterten Bemerkungen begleitet von Carl Güterboek. Preis 2 Mk. 40 Pf.

John Prince-Smith's Bemerkungen und Entwürfe behufs Errichtung von Actienbanken. Preis 40 Pf.

Das Actiengesellschafts-, Bank- und Versicherungswesen in England, von Carl Schwebemeyer. Preis 3 Mk. 75 Pf.

Das Zettelbankwesen und der Bankgesetz-Entwurf von G. Siemens. Preis 80 Pf.

Bankfreiheit oder nicht? Mit besonderer Rücksicht auf Preussen und Deutschland von Leopold Lasker. Preis 1 Mk. 60 Pf.

Der Krieg der Banken, von R. H. Patterson. Aus dem Englischen von Julius von Holtzendorf. Preis 80 Pf.

Die Principien des Geld- und Bankwesens, von Dr. J. L. Tellkampf. Preis 3 Mk. 75 Pf.

Erforderniss voller Metalldeckung der Banknoten. Von Dr. J. L. Tellkampf. Preis 1 Mk.

Die Reform des Geldwesens, von Adolph Samter. Preis 2 Mk.

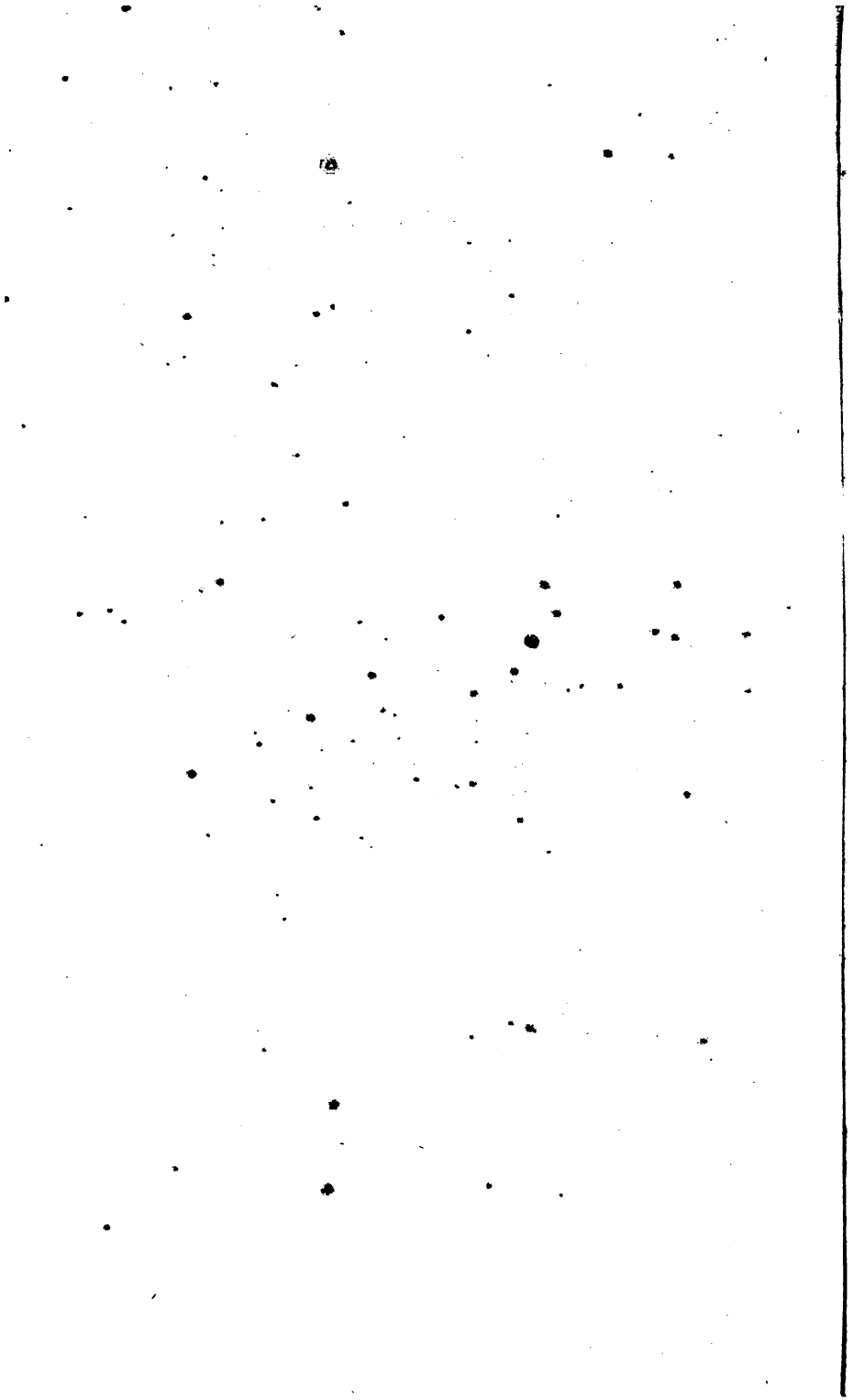
Zur deutschen Währungs- u. Münzfrage. Preis 1 Mk. 20 Pf.

Die neuen deutschen Münzen. Entstehung, Text und Erläuterung des Gesetzes betreffend die Ausprägung von Reichsgoldmünzen, unter Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den bisherigen deutschen und den Münzen der wichtigsten andern Länder von M. Quenstedt. Preis 2 Mk. 60 Pf.

Verlagsbuchhandlung von **Julius Springer** in Berlin N.,
Monbijouplatz 3.

Die
Eigenart des Preussischen Staats.
Von
Dr. R. Gneist.
Preis 1 Mk.

Ueber
Parlamentarische Debatten.
Von
J. H. von Kirchmann.
Preis 1 Mk. 20 Pf.

Ueber
Welt- und Staatsweisheit.
Von
Eduard Lasker.
Preis 80 Pf.

Weltpost und Luftschifffahrt.
Von
Dr. Stephan,
Generalpostdirector.
Preis 1 Mk. 60 Pf.